

**LUMIS -SCHRIFTEN**  
aus dem  
Institut für Empirische  
Literatur- und Medienforschung  
der  
Universität-Gesamthochschule  
Siegen

Lutz Kramaschki

**INTERSUBJEKTIVITÄT, EMPIRIE, THEORIE**  
Problemaufriß zur Methodologie einer  
Konstruktivistischen Empirischen Literaturwissenschaft

LUMIS-Schriften 40

1994

**LUMIS - Publications**  
from the  
Institute for Empirical  
Literature and Media Research  
Siegen University

Herausgeber: LUMIS  
Institut für Empirische Literatur- und Medienforschung

Zentrale wissenschaftliche Einrichtung der  
Universität-Gesamthochschule-Siegen  
57068 Siegen

Tel.: 0271/740-4440  
Fax: 0271/740-2533

Redaktion: Raimund Klauser

Als Typoskript gedruckt

© LUMIS-Universität-Gesamthochschule-Siegen  
und bei den Autoren

Alle Rechte vorbehalten

ISSN 0177 - 1388 (LUMIS-Schriften)

Lutz Kramaschki

**INTERSUBJEKTIVITÄT, EMPIRIE, THEORIE**  
Problemaufriß zur Methodologie einer  
Konstruktivistischen Empirischen Literaturwissenschaft

LUMIS-Schriften 40

1994

Siegen 1994



## INTERSUBJEKTIVITÄT, EMPIRIE, THEORIE

Problemaufriß zur Methodologie einer Konstruktivistischen Empirischen Literaturwissenschaft

Lutz Kramaschki, LUMIS-Institut, Universität-GH Siegen, D-57068 Siegen

**Zusammenfassung:** Mit der Einbindung des Radikalen Konstruktivismus in die NIKOL-Konzeption empirischer Literaturwissenschaft verschärft sich das Problem der Kompatibilität eines Konzepts 'konstruktivistischer Erfahrungswissenschaft' mit der gängigen Methodologie der empirischen Sozialwissenschaften. Nachdem im ersten Kapitel der Aspekt der Intersubjektivität behandelt wird, werden im zweiten und dritten Kapitel Problembereiche einer zu erarbeitenden konstruktivistischen Methodologie markiert.

**Abstract:** The combination of radical constructivism with the NIKOL-framework of an empirical study of literature raises the question whether or not a constructivist concept of science is compatible with the current methodology of the social sciences.

The paper starts discussing a constructivist concept of intersubjectivity. Chapters two and three outline problems of a constructivist methodology which is supposed to orient successfully further empirical research in literature.

## Einleitung

Eine in den letzten Jahren erneut einsetzende Diskussion über den Entwicklungsstand der *Empirischen Literaturwissenschaft* (ELW)<sup>1</sup> im allgemeinen (cf. Barsch/Rusch/Viehoff 1994), der *NIKOL-Konzeption von Empirischer Literaturwissenschaft* (NIKOL-ELW) im besonderen (cf. die Beiträge von Barsch, Kramaschki und Rusch in Schmidt 1993b), bietet Anlaß, einen fast vollständig vernachlässigten, inzwischen aber lösungsbedürftigen Bereich einer *konstruktivistischen empirischen Literaturwissenschaft* (KELW) in den Blick zu nehmen. Während in den letzten 14 Jahren die NIKOL-Konzeption der Empirischen Literaturwissenschaft grundsätzliche objekttheoretische und erkenntnistheoretische Weiterentwicklungen erfahren hat, auf die ich an dieser Stelle nicht eingehen kann (cf. Schmidt 1989, 1994b, Rusch 1994a), blieben solche Entwicklungen im Bereich ihrer wissenschaftstheoretischen Reflexion bislang aus (die einzig mir bekannten Ausnahmen sind Rusch 1987, der sich aber nicht speziell auf die KELW bezieht; sowie jüngst Moser 1994)<sup>2</sup>.

Die eingeforderte methodologische Reflexion kann ihren Bedarf dabei in Anknüpfung an die wissenschaftstheoretische Fundierung der NIKOL-ELW als Frage nach der Kontinuität und Kohärenz des Forschungsprogramms 'NIKOL-ELW' formulieren. Ist es, um die Terminologie des strukturalistischen Theorienkonzepts zu verwenden, angesichts der durch "Spezialisierung oder durch Anwendungserweiterung" vorgenommenen "*Verfeinerung*" des "Netzes" 'NIKOL-ELW', gerechtfertigt, von der "Identität" (Stegmüller 1983: 1058) der empirischen Theorie der Literatur weiterhin zu sprechen? Kann eine konstruktivistische empirische Literaturwissenschaft nahtlos an die NIKOL-ELW (Schmidt 1980) anknüpfen, vor allem an deren wissenschaftstheoretische Fundierung im Konstruktiven Funktionalismus (Finke 1982)? Was ist unter einer *konstruktivistischen Erfahrungswissenschaft* vorzustellen, d.h. welchen Empiriebegriff konzeptualisiert die KELW und wie ist dieser mit den methodischen Vorgehensweisen der empirischen Sozialwissenschaften zu vermitteln?

Der gegenwärtige methodologisch-methodische Diskussionsstand bietet ein eher uneinheitliches Bild (cf. Groeben 1994), was nicht zuletzt auch der wissenschaftspolitischen Tendenz geschuldet sein mag, ein möglichst breites Spektrum literaturwissenschaftlicher Aktivitäten unter dem Banner 'Empirische Literaturwissenschaft' versammeln zu können. Hinsichtlich methodologischer und methodischer Fragen einer KELW wird eine Dichotomie von "klassische[m] Empirismus vs. konstruktivistische[r] Erfahrungswissenschaft" (Barsch et al. 1994: 20) angenommen. Gleichwohl "übernimmt die ELW weitgehend die in der empirischen Sozialforschung entwickelten Methoden und Prüfverfahren, modifiziert sie jedoch entsprechend einer Bewertung der >>relevanten<< Probleme der eigenen Konzeption" (S. 15) - wenn auch bemerkt wird, "daß die

---

<sup>1</sup> Mit den folgenden Unterscheidungen möchte ich für einen differenzierteren Sprachgebrauch sowohl innerhalb der Empirischen Literaturwissenschaft als auch innerhalb der NIKOL-Konzeption empirischer Literaturwissenschaft plädieren. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt erscheint es nämlich als gar nicht sicher, ob, wenn von 'Empirischer Literaturwissenschaft' gesprochen wird, noch ein gemeinsames Verständnis eines Kernbereichs empirischer Literaturwissenschaft vorausgesetzt werden kann.

<sup>2</sup> Aus der operationalistischen Sicht des Erlanger Konstruktivismus findet es Zitterbarth "als eine unbefriedigende Einseitigkeit seitens des Radikalen Konstruktivismus, daß dieser sich damit begnügt, die Ergebnisse der empirischen Wissenschaften anti-realistisch als Konstruktionen zu deuten, ohne sich um die Methodik dieser Konstruktionsvorgänge detailliert zu kümmern." (1991: 85; vgl. auch Janich 1992) Vgl. ähnlich auch Groeben (1994) hinsichtlich der operativ-konstruktiven Ebene der Musterbeispiele einer ELW.

vorher vielleicht als methodisch einheitlich und methodologisch gut begründete Forschungspraxis der empirischen Sozialwissenschaften weder einheitlich noch gut begründet ist." (S. 276)

Dieser Stand der Entwicklung warf also anscheinend, zumindest bis zur Adaptation des sich gleichermaßen als biologische Kognitionstheorie und Erkenntnistheorie verstehenden *Radikalen Konstruktivismus*, allein forschungspragmatisch-methodische Probleme für die NIKOL-ELW auf - abgesehen davon, daß natürlich schon die differenztheoretischen Einsichten der Mitte der 80'er Jahre in die NIKOL-Konzeption (in modifizierter Form) integrierten Systemtheorie N. Luhmanns eine 'Verträglichkeitsprüfung' der erkenntnistheoretischen Konsequenzen der Systemtheorie mit dem empirischen Forschungsprogramm der NIKOL-ELW erforderlich gemacht hätten.

Diese Situation kompliziert sich noch dadurch, daß die Kritik (cf. Herdina 1991) schon jenem *noch nicht* radikalkonstruktivistisch bzw. systemtheoretisch explizierten Ausarbeitungsstand der NIKOL-ELW, wie ihn Schmidt (1980) präsentiert, methodologische Inkonsistenzen vorwirft. Herdina weist auf das rezeptionsgeschichtlich hochinteressante, m.E. richtig beobachtete Phänomen hin<sup>3</sup>, daß es scheint,

"als ob die Mehrzahl der Rezipienten [der NIKOL-ELW; L.K.] der Konfundierung der 'non-statement view' mit der traditionellen 'statement view' von Theorien erliegen und ungeachtet der relevanten methodologischen Argumentationsstrukturen den Theorie- und Wissenschaftsbegriff in traditioneller Weise weiterführen und verstehen wollen." (1991: 63)

In diesem Zusammenhang ist die Stichhaltigkeit von Herdinas Behauptung zu hinterfragen, daß "eine Kuhn-Sneed Konzeption (falls möglich) als post-empiristische Position zu bezeichnen ist, die mit der Empirizitätskonzeption der Schmidtschen ETL unverträglich ist" (a.a.O. S. 62), insofern diese "die Grundlage ihrer intersubjektiven Gültigkeit in ihrer empirischen Überprüfbarkeit sieht." (S. 63) Und Barsch et al. halten fest, daß die NIKOL-ELW "ihre wissenschaftstheoretische Rückversicherung bei der analytischen Philosophie gesucht [hatte], aber damit [...] durchaus nicht geklärt [war], was >>Empirie<< denn nun bedeuten solle" (1994: 276).

Gegen Herdina ist einzuwenden, daß in Schmidt (1980) gerade der Sneed'schen Begriffskonzeption von Theorien als einem "*heuristischen Leitfaden*" (S.11) die Überwindung des Empirizismus zugestanden wird und daß die NIKOL-ELW im übrigen keinen ontologischen, sondern eher einen als 'wirklichkeitsmodellrelativ' zu bezeichnenden Empiriebegriff vertrete (S. 7). Gleichwohl behält Herdinas Kritik einen plausiblen Kern insofern, als schon Viehoff (1983) eindringlich darauf hingewiesen hat, daß die NIKOL-ELW sich zur Zeit

"auf keine spezielle, von der Theorie abgeleitete Methodik stützen [kann; L.K.] [Sie] wird deshalb in der Regel darauf angewiesen sein, die Methodologie der in den übrigen Sozialwissenschaften angewandten Erkenntnisgewinnung zu adaptieren, wenn nicht einfach zu übernehmen." (S. 247)

Diese verfährt nach Viehoff vor allem in der Soziologie aber nach dem "klassischen Hempel-Oppenheim-Schema" (a.a.O.), d.h. folgt dem deduktiv-nomologischen Erklärungsschema des

---

<sup>3</sup> Dies scheint vor allem für die Rezeption der NIKOL-ELW im weiteren (auch internationalen) Umfeld der empirisch arbeitenden Literaturwissenschaft zu gelten.

'covering law'-Modells, nach dem sich jede wissenschaftliche Erklärung als logische Deduktion des Explanandums aus dem Explanans darstellen lassen muß. Ohne Zweifel ist dieses auf dem Kausalismus und der Zweisprachentheorie der Wissenschaft beruhende Modell nicht nur nach Hempels eigener pragmatischer Wende sowie den sprachanalytischen Arbeiten Quines (der These der Unterbestimmtheit aller Theorie durch die Erfahrung<sup>4</sup> und der Kontextualität aller sprachlichen Aussagen) relativiert und in den für die empirischen Sozialwissenschaften weithin maßgeblichen Vorstellungen des Probabilismus und Fallibilismus liberalisiert worden - ungeachtet der mit diesen Positionen möglicherweise verbundenen erkenntnistheoretischen Ansichten und ungeachtet einer robusten Praxis in den Sozialwissenschaften, die hin und wieder immer noch erwartet, daß ein wissenschaftlicher Satz "seine eigene abtrennbare empirische Bedeutung hat." (Quine 1991: 94)

Das Empiriepostulat der NIKOL-ELW ist wie erwähnt nicht ontologisch zu verstehen, sondern als "gegründet in der Intersubjektivität der gemeinsam geteilten Sprache einer sozialen Gruppe von Individuen" (Schmidt 1981: 320, zit. n. Halász 1994: 88); als "*Prüfbarkeitspostulat*" (Schmidt 1980: 6) verlangt es zustimmungsermöglichende Explizitheit als Bedingung aller wissenschaftlichen Operationen einer Empirischen Literaturwissenschaft. Mit der Adaptation des Radikalen Konstruktivismus als erkenntnistheoretischer "Grundlage" der NIKOL-ELW bzw. als empirischer Kognitionstheorie des Beobachters verschärft sich nun aber die Frage nach der theoretischen Plausibilität des vom Konstruktivismus angebotenen handlungspragmatischen Wahrheitskriteriums rigoros, wobei das Intersubjektivitätspostulat der KELW auf ein "Konsenskriterium der Wahrheit" (Moser 1994) abzielen scheint. Damit rückt in den Blick, was als *Geltungskriterium* bzw. *Sinnkriterium* konstruktivistisch-empirischen Wissens herangezogen werden kann.

Der Begriff der Intersubjektivität aber bietet in einer Theorie selbstreferentieller, geschlossener Systeme auf den ersten Blick einige *konstitutionstheoretische* Probleme, die ich im ersten Kapitel unter verschiedenen Hinsichten behandeln möchte. Ausgangspunkt ist hierbei die Annahme, daß sich diese Probleme nur perspektivisch lösen lassen, indem verschiedene Konstitutionsebenen oder -bereiche von Intersubjektivität in den Blick genommen werden. Im ersten Abschnitt unter dem Stichpunkt einer philosophischen Kritik des Instrumentalismus in 'konstruktivistischen Verständigungsverhältnissen', sodann unter einer gewissermaßen soziologisch-konstitutionstheoretischen Perspektive (II), und schließlich drittens unter dem historisch-genetischen Aspekt der Geschichtlichkeit kognitiver Systeme (III) hinsichtlich ihrer biologischen Strukturdeterminiertheit und einer Psycho-Soziologie des Verstehens. Die Ausführungen im ersten Kapitel versuchen also eine Antwort zu geben auf Kritiken, die dem Radikalen Konstruktivismus einen "individualistischen Reduktionismus bzw. einen idealistischen Subjektivismus" (Schmidt 1994: 616) vorwerfen. Das zweite Kapitel untersucht die Kompatibilität der strukturalistischen Theorienkonzeption mit dem Konzept einer konstruktivistischen Theorienauffassung, wie es von Rusch entwickelt worden ist. Welche Einsichten für eine konstruktivistische Methodologie lassen sich aus operationalistischen Ansätzen gewinnen? Im dritten Kapitel verfolge ich einige Aspekte des konstruktivistischen Programms in Verbindung mit der NIKOL-ELW hinsichtlich ihres Rationalitätsmodells und ihrem Paradigmaanspruch.

---

<sup>4</sup> Einen Abriß der sogenannten 'Duhem-Quine-These' gibt Quine (1991: 92f.)

## 1. Radikaler Konstruktivismus und Intersubjektivität

I. Der Radikale oder kognitionsbiologische Konstruktivismus<sup>5</sup> berührt zunächst das Problem einer konstruktivistischen Konstitutionstheorie der Intersubjektivität überhaupt, insofern Lösungen des Problems der Intersubjektivität oder gar sozialen Ordnung "nahezu ausgeschlossen [scheinen], wenn man einerseits bewußtseinsunabhängige, d.h. im Subjekt/Objekt-Schema erkennbare Realität kategorial ausschließt, zugleich aber dem Subjekt keine semantischen Qualitäten wie Vernunft zuweist, die eine Konvergenz der Perspektiven denkbar machen." (Nassehi 1992: 47f.) Die radikalkonstruktivistische Position als eine Theorie des Beobachters kennt hier scheinbar keine, den Solipsismusverdacht<sup>6</sup> (cf. Casimir 1991: 214; vgl. aber Luhmann 1990: 9f.) verhütende Alternative, wie man sie (bei oberflächlicher Lesart) etwa in konstruktivistischen Sprachauffassungen vermuten könnte: "Das Kind lernt im Lebenszusammenhang sprechen, und es lernt spracherwerbend einen Lebenszusammenhang. Die Vermittlung von Sprache und Tätigkeit bildet für soziale Wesen wie Menschen geradezu die Lebenspraxis." (Schmidt 1992: 313) Vielmehr zeigt sich in dieser grundsätzlich an (bestimmten) pragmatistischen Auffassungen orientierten Annahme die Tendenz, Intersubjektivität - verstanden als ein spezieller Fall des zwischen dem aristotelischen *animal sociale*<sup>7</sup>, *zoon politikon* und *zoon logon echon* oszillierenden, allgemeineren Begriffs menschlicher Sozialität - in der bloßen Konventionalität oder Regelhaftigkeit des Gebrauchs (im Fall der Sprache Sprachhandlungsregeln) aufgehen zu lassen. Wenn aber eine "Vereinbarung" (Glaserfeld 1987: 405) auf Kommunikation beruht, also wiederum primär auf Sprache, ist nichts erklärt. Wie auch immer Sprache als Medium zwischen Subjekt und Wirklichkeit oder zwischen die Akteure geschoben wird - ob als Kopplungsinstrument zwischen Bewußtsein und Kommunikation im Zusammenhang mit einer näheren Bestimmung des Interpenetrationsbegriffs (Schmidt 1992) oder als verknüpfendes Element zwischen einem auf intrapsychischen (kognitiven) Prozessen fixierten Radikalen Konstruktivismus und auf interpsychischen (diskursiven) Prozessen fixierten Sozialen Konstruktivismus (Baecker et al. 1992) - es bleibt auch hier das aus soziologischer Sicht gesehen konstitutionstheoretische 'Problem', wie *über* und *durch* Sprache als jenes "überindividuell ge-

<sup>5</sup> Zu anderen 'Konstruktivismen' vgl. Schmidt 1994a: 14f.; cf. auch Knorr-Cetina 1989.

<sup>6</sup> "Wie tritt ein autopoietisches und selbstreferentielles System zu sich selbst in jene Distanz, die Beobachtung vom Beobachteten trennt? Selbstreferentialität ist prinzipiell eine Systemform >ohne Fenster<, weder >nach außen< noch >nach innen<." (Sandkühler 1991: 339) Kritisch zur 'Lösung' dieser Aporie in Luhmanns konstruktivistischer Systemtheorie - dort aufzufinden unter dem Begriff der doppelten Kontingenz - cf. Wagner und Zipprian (1992) und Casimir (1991: 210f.). Einen aufgrund der Prämisse einer konsistenten Wahrnehmungstheorie sozusagen erzwungenen oder denknötwendigen 'Lösungsversuch' unternimmt Roth: "Wenn aber die phänomenale Welt die für uns einzig erfahrbare ist, dann folgt daraus, daß der Begriff der [bewußtseinsunabhängigen] "Realität" [...] selbst wiederum ein Begriff innerhalb der Wirklichkeit ist, und zwar ein Begriff, der notwendig ist, um zu einem konsistenten Modell unserer eigenen Existenz zu gelangen." (1992: 322) Sandkühler nennt das einen methodologisch erzwungenen Realismus (a.a.O.: 341). Ich komme unten auf diesen Punkt zurück.

<sup>7</sup> Ich sehe im weiteren allerdings von Auffassungen ab, die Intersubjektivität im Sinne einer apriorischen Sozialität in die anthropologisch-biologischen Voraussetzungen des Menschen verlegen, etwa im Sinne angeborener (genetischer) Dispositionen. Ich halte solche Auffassungen für verfehlt und folge darin Berger und Luckmann: "[W]enn gleich keine bestehende Gesellschaftsordnung biologisch abgeleitet werden kann, ist doch die Notwendigkeit gesellschaftlicher Ordnung überhaupt in der biologischen Verfassung des Menschen angelegt." (1980: 56) Ähnlich Hejl (1987: 315). Vereinbar mit dieser Ablehnung halte ich die notwendige Berücksichtigung der Körperlichkeit in ontogenetisch frühen Interaktions- bzw. Sozialisationsverhältnissen.

handhabte System von Unterscheidungen" (Schmidt 1992: 314) die soziale Konstruktion der Wirklichkeit erfolgen kann, wenn "die Beziehungen von Sprachstrukturen und Weltstrukturen [...] innerhalb der Kognitionsbereiche jedes einzelnen kognitiven Systems" liegen (Rusch 1987: 161). Moser fordert in diesem Zusammenhang die Entwicklung einer "empirischen Theorie der semiotischen Sozialisation" (1994: 22; Ansätze dazu finden sich in Schmidt 1994a: Kap. II.8, die ich aber an dieser Stelle nicht weiter berücksichtigen werde, weil ich sie in einigen Aspekten für problematisch halte).

Nassehi formuliert das Problem des kognitionsbiologischen Konstruktivismus mit der Inter-subjektivität mittels zweier Argumente (1992: 47). Zum einen vertrete dieser Konstruktivismus einen unemphatischen Subjektbegriff, was dieser Position nicht erlaube, generell 'Vernunft' bzw. Vernunftgründe für menschliches Verhalten in Anspruch nehmen zu können. Das andere Argument lautet, daß mit der a-zentrischen Epistemologie des kognitionsbiologischen Konstruktivismus, welche Welt in Erfahrungswirklichkeiten von einzelnen dekomponiere, gerade Inter-subjektivität nicht mehr konzeptualisiert werden könne, wenn man eine bewußtseins-unabhängige, im Subjekt/Objekt-Schema erkennbare Realität ausschließe. Die Vorstellung, die dem zweiten Argument zugrunde liegt, scheint zu sein, daß Inter-subjektivität eines realen Bezugspunktes außerhalb der 'Einzelnen' bedürfe, an dem sich dann die Konvergenz der Perspektiven, etwa in Diskursen über Sachverhalte, ausrichten könne. Und insofern die 'Einzelnen' überhaupt zu so etwas wie Verständigung (Übereinstimmung) gelangen *wollen*, ja schon in Interaktionen oder "Handlungswelten" (Schwegler 1992) mit dem Wissen um möglichen Konsens oder Dissens eintreten, verhalten sie sich - ich spreche hier von menschlichen Akteuren - in Erwartung von etwas, handeln bezogen auf andere 'Einzelne'. Wo liegt nun das hier unterstellte Problem mit der Vernunft? Oder ist es vielmehr ein Problem mit einer bestimmten Vernunft? Nassehis Kritik läßt sich instruktiv, will man eine sich auf transzendente Entitäten beziehende Diskussion von vornherein ausschließen, nur vor dem Hintergrund einer Kritik der instrumentellen Vernunft belegen, wie sie unterschiedlich die ältere und jüngere Kritische Theorie geübt hat.<sup>8</sup> Nach Habermas, dessen Darstellung ich hier folge, gelangt der erkenntnistheoretische Zusammenhang von Erkennen und Handeln (im Sinne einer naturalistischen Handlungstheorie) auf dem Wege von Kant über Marx bis Peirce um so deutlicher zu Bewußtsein, je mehr sich ein naturalistischer Begriff des Subjekts durchgesetzt hat. Hierbei wird der Subjektbegriff so umgeformt, daß er den Begriff der Selbsterhaltung in sich aufnimmt (1988: 518f.) Der Begriff wird intransitiv, das moderne Denken löst ihn von einem System oberster Zwecke, wie sie metaphysische Weltbilder dem Begriff der Selbsterhaltung noch zugeschrieben haben (cf. zu diesem Problemkomplex mit Bezug auf Hegel: Ziemke & Stöber 1992, mit Bezug auf Kant: Sommer 1988):

"In dieser Perspektive verwandeln sich die Attribute des Geistes, Erkennen und zielgerichtetes Handeln, zu Funktionen der Selbsterhaltung von Subjekten, die wie Körper und Organismen einen einzigen abstrakten >> Zweck<< verfolgen: ihren kontingenten Bestand zu sichern. Auf diese Weise begreifen Horkheimer und Adorno die subjektive Vernunft als die instrumentelle. Objektivierendes Denken und zweckrationales Handeln dienen der Reproduktion eines >>Lebens<<, welches durch die

---

<sup>8</sup> Eine andere Möglichkeit, Nassehis Behauptung zu rekonstruieren, hätte sich darauf zu beziehen, daß wir anderen unter gewöhnlichen Umständen weitgehend rationale, d.h. wahre Meinungen zuschreiben.

Hingabe erkenntnis- und handlungsfähiger Subjekte an eine blind auf sich selbst gerichtete, intransitive Selbsterhaltung als einzigen >>Zweck<< charakterisiert ist" (Habermas 1988: 520).

Was hier noch in Begriffen der Bewußtseinsphilosophie beschrieben wird, findet in der Kognitionsbiologie Maturanas ihren vorläufigen Höhepunkt und 'naturalistischen' Ausdruck, in der die "Kognition als ein Phänomen des Individuums der Autopoiese des Erkennenden untergeordnet" wird (Maturana 1982: 303). Erst vor diesem Hintergrund werden dann Einwände gegen den Instrumentalismus des kognitionsbiologischen Konstruktivismus verständlich, wie sie etwa Brunkhorst (1990) vorgebracht hat. Nach dessen Ansicht haben wir es im Fall des Konstruktivismus mit einer *Konsensustheorie des Erfolgs* zu tun, deren alleiniges und in seiner Allgemeinheit unspezifisch verbleibendes Kriterium die Erhaltung des autopoietischen Systems (= Erhaltung des Lebens) ist.<sup>9</sup> Dann kann aber auch der allgemeingehaltene Vorwurf Nassehis so nicht aufrecht erhalten werden, sondern muß sich in der beschriebenen Weise konkretisieren und sich selbst auf die Gegenposition verweisen, d.h. eine wie auch immer geartete 'umfassendere' Rationalität (Vernunft) voraussetzen. In dieser Form halte ich die Kritik für diskutierbar und wichtig: die instrumentalistischen Konsequenzen des Konstruktivismus<sup>10</sup> zeigen sich am deutlichsten, wenn dessen erkenntnistheoretische Position in eine umfassende Handlungstheorie integriert werden soll, die über bloße Zweckrationalität hinausweist und etwa Kreativität (cf. Joas 1992) und Emotionalität integriert. (Allerdings hat Schluchter das Element des zweckrationalen Handelns in der Handlungstypologie Max Webers so interpretiert, daß an der Zweckrationalität auch eine verantwortungsethische Dimension festgemacht werden kann; Schluchter 1979: 192) Probleme treten aus der Sicht des Konstruktivismus aber zwangsläufig immer dann auf, wenn der Begriff des individuellen Bewußtseins in mehr als nur einem deskriptiven Sinn verwendet werden soll; also wenn etwa wie in der Theorie des kommunikativen Handelns einer "Intersubjektivität möglicher *Verständigung*" (Habermas 1988: 525) im Sinne eines normativen Begriffs eine umfassendere kommunikative Rationalität zugeordnet werden soll, deren Argumente wiederum innerhalb des Paradigmas der Sprachphilosophie aufgefunden werden. Eine ganz andere Frage ist, ob aus der Sicht des Konstruktivismus zur Konzeptualisierung von Intersubjektivität überhaupt auf Bewußtseinsbegriffe ganz verzichtet werden kann. Das leitet zu Nassehis zweitem Argument über.

II. Das zweite Argument Nassehis halte ich vor dem Hintergrund einer konstitutions-theoretisch orientierten konstruktivistischen Sozialtheorie für weit gewichtiger als den ersten Einwand. Aber auch dem zweiten Einwand ist seine konzeptuelle Herkunft nicht anzusehen, deshalb versuche ich das Argument zu rekonstruieren. Wie schon angedeutet erweckt das Argument den Eindruck, daß Intersubjektivität nur mit der Annahme eines realen, d.h. bewußtseins-

---

<sup>9</sup> Cf. auch meine Darstellung in Kramaschki (1992).

<sup>10</sup> Das Problem des Instrumentalismus liegt meiner Ansicht nach nicht in "der Möglichkeit alternativer, gleichstarker, also gleichermaßen brauchbarer Hypothesensysteme als Instrumente", die sich "in der Brauchbarkeit als Erklärungs- und Handlungsprinzip bewähren" (Wendel 1990: 203), sondern in der mangelhaften Explikation der Kriterien von Brauchbarkeit. Cf. auch Knorr-Cetina (1989: 91). Ebenso müssen Kriterien möglicher Unbrauchbarkeit angegeben werden, denn im schlimmsten Fall ist auch mit Erkenntnissen zu rechnen, die keinen Überlebensvorteil erbringen, sondern anderen Schaden zufügen (bzw. die einen Überlebensvorteil erbringen, indem sie anderen Schaden zufügen). Das Versagen des Konstruktivismus in diesem Punkt ist um so bemerkenswerter, da viele Konstruktivisten bestimmte ethische Implikationen ihres Konzeptes besonders stark hervorheben.

unabhängigen Objekts bzw. *alter* theoretisch zu konzeptualisieren sei. Eine solche Auffassung vertritt zum Beispiel Sartre, wenn er meint: "[M]eine Beziehung zum Anderen ist zunächst und von Grund aus ein Verhältnis zwischen Sein und Sein, nicht zwischen Erkennen und Erkennen, wenn anders der Solipsismus soll widerlegt werden können." (1985: 327) Eng mit dieser ontologischen Auffassung hängt die intuitive als auch disziplingeschichtlich bedingte Vorstellung wohl vieler Soziologen zusammen, Intersubjektivität als etwas erklären zu können, was neben *intra*-individuellen auch *inter*-individuelle Qualitäten besitzt, d.h. im zweiten Fall liegt der Verdacht einer Reifizierung des Begriffs nahe. Dies gilt ebenso, wenn jenes "zwischen verschiedenen psychischen Systemen [...] gemeinsame[.] Dritte[.]" (Habermas 1989: 440) in den "übersubjektiven Grundlagen von Verständigungsprozessen", im "Gebrauch bedeutungsidentischer Ausdrücke" u.a. (a.a.O. S. 441), festgemacht werden soll. Insofern spricht Habermas von Strukturen sprachlich erzeugter Intersubjektivität innerhalb einer gemeinsamen Lebenswelt. Gegen eine solche Position, die Intersubjektivität auch auf einer von den Individuen unabhängigen Ebene ansiedelt, sind von verschiedener Seite aus Einwände erhoben worden. Fischer beispielsweise kritisiert aus der Sicht einer Theorie der funktionalen Architektur des menschlichen informationsverarbeitenden Systems schon die bedeutungstheoretischen Grundlagen jener Vorstellung:

"Die Bedeutungen der Wörter und Ausdrücke einer Sprache sind nach dieser Voraussetzung als etwas zu betrachten, was fest mit ihnen verbunden, gleichsam an sie "angeheftet" ist. Sie sind daher unabhängig von dem, was ein Sprecher jeweils meint oder glaubt. Darüberhinaus können verschiedene Sprecher nach dieser Vorstellung unabhängig von der Wortwahl oder der verwendeten Sprache identische Aussagen produzieren, indem sie sich auf dieselbe "Proposition" beziehen. Und über diese Propositionen beziehen sich diese Sprecher wiederum auf gleiche Sachverhalte in der Realität. Dies bedeutet, daß verschiedene Individuen in einem strengen Sinne jeweils *dieselbe Realität* (wenngleich unterschiedliche Ausschnitte und Aspekte, oder aus unterschiedlicher Perspektive) sehen [...]." (1987: 13)

Diese Voraussetzung "eines grundsätzlich unbehinderten Zugangs zu einer "gemeinsamen Wirklichkeit"" kann aber laut Fischer, insbesondere unter Berücksichtigung der Ergebnisse der neuen kognitiven Psychologie und Gedächtnisforschung, nicht korrekt sein:<sup>11</sup>

"Das Individuum konfrontiert niemals seine Hypothesen mit "der Wirklichkeit", sondern führt stets nur Vergleiche durch zwischen verschiedenen partiellen Zuständen *seines* mentalen Systems. [...] Es kann diese Konstruktionen [seiner Wirklichkeit, Gesellschaft und Lebenswelt] niemals in direkter Weise mit den Repräsentationen der anderen Individuen vergleichen, sondern muß zu diesem Zweck wiederum auf eigene Repräsentationen der fremdpsychischen mentalen Systeme rekurrieren. In einem strengen Sinne gibt es deshalb in jeder realen Gesellschaft ebensoviele "Gesellschaften" und "Lebenswelten", das heißt mentale Repräsentationen der realen Gesellschaft oder Lebenswelt, wie es Individuen gibt. Das kategoriale System des Individuums ist somit nicht an einen Bereich intersubjektiv zugänglicher ideeller Entitäten (Propositionen, objektive Bedeutungen, "3. Welt", usw.) gekoppelt, sondern singuläres Produkt einer singulären Lerngeschichte." (a.a.O. S. 13)

---

<sup>11</sup> Cf. dazu die Beiträge in Schmidt (1991).

Fischers Theorie ist hier nicht weiter zu diskutieren; sie weist in ihren Grundlagen eine gewisse Nähe zu konstruktivistischen Positionen auf (Betonung des konstruktiven Aspekts von 'Bedeutungsbildung' in biologischen kognitiven Systemen). Andererseits bleibt sie abbildtheoretischen Vorstellungen in einer bestimmten Weise verhaftet (Begriff der mentalen Repräsentation) und verzichtet auf eine epistemologische Klärung ihres Standortes (cf. a.a.O. S. 32), es geht ihr um "die Vergegenwärtigung einer *methodischen* Bedingung für bessere Erklärungen sozialer Prozesse." (a.a.O. S. 14) Im Zuge seiner Überlegungen gelangt Fischer konsequenterweise auch zu einer 'Neuinterpretation' der Intersubjektivitätsproblematik. Objektivität im Sinne der Adäquatheit einer Abbildung (objektive Erkenntnis) ist ein kognitives Problem auf der Ebene der mentalen Repräsentationen. Intersubjektivität ist ein 'soziales' Phänomen auf der Ebene der Funktionsweise des kognitiven Systems, d.h. der Ebene der festen oder funktionalen Architektur oder der Regeln, die auf die mentalen Repräsentationen angewendet werden. Intersubjektive Geltung konstituiert sich dann in den kognitiven Systemen der Individuen selbst. "*Die intersubjektive Geltung einer Behauptung beinhaltet daher nichts anderes, als daß ein Subjekt die Vermutung, andere Personen stimmten mit seinen eigenen Ansichten nicht überein, bisher durch keinen Test oder negativen Hinweis zu falsifizieren vermochte.*" (a.a.O. S. 33) In diesem Zusammenhang kritisiert Fischer die in einer phänomenologischen Soziologie (A. Schütz, P. Berger, T. Luckmann) und bei anderen Symbolischen Interaktionisten vertretenen Annahmen, die in der Idee einer "über den Individuen existierenden Gesellschaft oder einer gemeinsamen Alltagswirklichkeit" (a.a.O. S. 36) wurzeln, die *verschieden* wäre von ihren vielen teils kompatiblen, teils inkompatiblen mentalen Repräsentationen in den Gehirnen der sozialen Akteure. Kurzum, Fischer vertritt hier eine Position, welche in ihrem Kern auch von einer konstruktivistischen Sozialtheorie vertreten wird: "Mit dem Ausgangspunkt der Konstruktivität werden kognitive Prozesse im weiteren Sinn [...] mit ihrer vielfachen Beeinflussung und Wirkung zu basalen Einheiten der Gegenstände der Sozialtheorie." (Hejl 1992: 270)

Das impliziert nun allerdings keineswegs, die Analyse allein und ausschließlich auf jene basalen Einheiten zu richten! Hiermit wäre dann tatsächlich eine psychologistische Fundamentierung der Sozialtheorie vorprogrammiert, welche "das Soziale" in den strikt monadologisch vorgestellten kognitiven Verrechnungsprozessen der je einzelnen - und somit *ver*-einzelten - menschlichen Informationsverarbeitungen aufgehen ließe, wie dies Fischer auch behauptet: "[...] die Konstruktion von "Wirklichkeit" [kann] niemals eine soziale, sondern nur eine Leistung des individuellen Bewußtseins sein." (Fischer 1987: 37, 243)

Ich halte diese These eines von Fischer so bezeichneten methodologischen Solipsismus mit ihren empirisch-methodologischen Konsequenzen - "daß die Ebene der Akteure methodologisch dominant eingeschätzt werden muß"<sup>12</sup> (Moser 1994: 20) - für unproblematisch, aus der Sicht einer sozusagen mit explanativen Ansprüchen auftretenden prozessual-soziogenetisch orientierten Konstitutionstheorie aber für zu unterkomplex und einseitig. Sie soll deshalb so formuliert werden: *Die Konstruktion der Wirklichkeit kann eine individuelle Leistung nur dann sein, wenn sie*

<sup>12</sup> Wobei darauf hinzuweisen ist, daß methodisch "ausschließlich die Ausdrucksfähigkeiten kognitiver Systeme" (Moser 1994: 22) beobachtet werden können. So kann z.B. von der 'objektiven Hermeneutik' U. Oevermanns, welche aus Interaktionsprotokollen (verschrifteten, akustischen, visuellen etc.) die 'hinter dem Rücken der Intentionalität des Subjekts' befindlichen latenten Sinnstrukturen als objektive Bedeutungsstrukturen herausinterpretieren möchte, genau das nicht geleistet werden; insofern diese latenten

eine soziale ist und umgekehrt: wo wir über 'Soziales' sprechen, können wir immer auch (aber nicht nur) über individuelle Kognitionen sprechen - was aber davon abhängt, wie unsere Erklärungsinteressen verlaufen. Im zweiten Fall können wir etwa bewußt von diesen individuellen Kognitionen abstrahieren, d.h. wir trennen analytisch und begrifflich bestimmte Gegenstandsbereiche "des" Sozialen ab (zum Beispiel eine mit Hilfe dafür gebildeter Kategorien über ihre Indikatoren identifizierbare Sozialstruktur, bestimmte Handlungsweisen oder Institutionen) und behandeln sie als eigenständige oder "emergente" Phänomene - wir konstruieren gewissermaßen eine Ebene des Sozialen. Objekttheoretisch ist aber aus erkenntnislogischen Gründen davon auszugehen, daß jedes Phänomen auf einer Ebene, die wir als soziale bezeichnen, nicht per se existiert und nur über seine kognitive Vermittlung wirksam *und* bedeutsam werden kann. Damit ist die Konstruktion der Wirklichkeit natürlich immer an das individuelle Bewußtsein gebunden, aber eben auch sozial insofern, als die kognitiven Zustände immer schon in sozialen Situationen ausgebildet worden sind. Das kategoriale System des Individuums geht durch das Nadelöhr der Kognition, deshalb ist es 'singulär' oder besser: aktantengebunden im Sinne Fischers; es ist aber nicht Produkt einer singulären Lerngeschichte, wie Fischer annimmt: es ist eine an das Individuum gebundene Lerngeschichte in der Gegenwart anderer und auch anderer Lerngeschichten.

Es ist an dieser Stelle nötig, auf eine Differenz zwischen konstruktivistischen Positionen hinzuweisen. Der kognitionsbiologische Konstruktivismus geht, wie oben schon erwähnt, wo er neurobiologische bzw. gehirnephysiologische Erkenntnisse integriert, von biologischen Systemen mit Kognitionen, d.h. von Beobachtern mit "Bewußtsein" aus. Unter dieser Bedingung ist auch das Intersubjektivitätsproblem stets nur mit Bezug auf einen Beobachter zu behandeln und sein Begriff stellt selbst eben nur ein Konstrukt bzw. Modell eines Beobachters dar. Dieses Modell hat zu klären: Wie können operational geschlossene kognitive Systeme miteinander interagieren und kommunizieren? Die konstruktivistische Systemtheorie Luhmanns allerdings "verschärft das Problem, indem [sie] - in deutlichem Gegensatz zu den meisten Konstruktivisten - Kommunikation als ein autopoietisches, geschlossenes und autonomes *System* charakterisiert." (Schmidt 1993a: 243) Nach Nassehi korreliere damit eine konstruktivistische Erkenntnistheorie, "die keine vollständige Reziprozität im Sinne einer apriorischen Intersubjektivität mehr kennt, sondern die emergente Ordnung des Sozialen auf *doppelte Kontingenz* zurückführt." (1991: 226) In diesem Zusammenhang treten bei Luhmann nun zwei Probleme auf: Das erste bezieht sich auf die Konzeptualisierung von Sprache, welche bei Luhmann laut Nassehi die Aufgabe habe, "durch Speicherung von Information und Verstehensmöglichkeiten, mithin also durch Repräsentation der Sinnförmigkeit von Welt, eine strukturelle Koppelung zwischen Kommunikation und Bewußtsein zu gewährleisten." (1991: 225) Dem entspricht ein Hinweis Schmidts, für Luhmann sei entscheidend, daß in der Kommunikation ein Wort als Zeichen für eine Information behandelt werde und Luhmann somit in der Tradition F. de Saussures stehe, der Sprache als ein System von Zeichen konzipiere, die Ideen ausdrücken (1993a: Anm. 5). Das nährt den Verdacht, daß Luhmann implizit eine realistische Bedeutungstheorie vertritt. Das zweite Problem zeigt sich in einer deutlich analogie- bzw. reziprozitätstheoretischen Formulierung bei Luhmann: "Ego erfährt Alter als alter Ego. Er erfährt mit der *Nichtidentität der Perspektiven* aber zugleich *die Identität*

---

Sinnstrukturen als im sozialen Unbewußten verankert begriffen werden.

*dieser Erfahrung auf beiden Seiten.*" (1987: 172) Gerade eine solche "Analogie-Theorie zur Begründung von Intersubjektivität" (Nassehi 1991: 226) kann aber in der Situation doppelter Kontingenz nicht greifen: Woher weiß Ego von der Identität dieser Erfahrung *auch* auf der anderen Seite? Nassehi sieht exakt an diesem Punkt das "größte" ungelöste Problem der Systemtheorie, nämlich das Verhältnis zwischen den emergenten Ebenen (Kognition und Kommunikation) - die Bedingung der Möglichkeit für im weitesten Sinne Verständigung - zu beschreiben. Möglicherweise läßt sich diese Problematik - wenn nicht auflösen - so doch besser beschreiben, wenn das Intersubjektivitätsproblem historisch-genetisch konzeptualisiert wird. Diesen Wink gibt uns ja schon Fischer, wenn er von *Lerngeschichten* spricht.

III. Ich gehe also davon aus, daß wenn, wie oben ausgeführt, über Kommunikation gesprochen werden soll, immer auch über Kognition zu sprechen ist - aus konstitutionstheoretischen und empirischen Gründen (dazu ausführlich Schmidt 1993a). Somit wird in einem kognitionsbiologischen Konstruktivismus Intersubjektivität nicht als etwas konzipiert, welches sozusagen allein vom Standpunkt des Sozialen aus mit Blick auf die sozialen Akteure erklärt werden könnte. Intersubjektivität kann in dieser Argumentation eine Rolle spielen in dem Sinn, daß wir einen Begriff entwickelt haben, weil wir eine plausible Erklärung für unser Verhalten aufgrund unserer sensomotorischen Aktivitäten in der Zeit und im physikalischen Raum (Topologie) brauchen, in dem wir im Sartreschen Sinne auf Andere treffen, von denen wir aber nur über die Erkenntnis wissen können. Ziemke und Stöber haben den generellen Sachverhalt mittels einer an Hegels Logik von Setzung und Voraussetzung anknüpfenden Reinterpretation der Theorie autopoietischer Systeme so formuliert: "Das System ist so unabhängig vom Medium geworden, indem es das Medium (die Randbedingungen) zwar *voraussetzt*, aber ebenso *produziert*." (1992: 58) Eine möglichst vollständige Klärung dieses Umstands verweist aber zwangsläufig auf dessen Geschichte - systemtheoretisch formuliert: Vor der Folie eines systemanalytischen Erklärungsinteresses hinsichtlich komplexer Prozeßsysteme interessiert uns dann die *Geschichte* definierter Systeme. "Einem Prozeßsystem wohnt seine Geschichte inne. Aufgrund der Komplementarität von Prozeßsystem und Umgebung hängen beider geschichtliche Veränderungen voneinander ab." (Schlosser 1993: 5) Jede Systemoperation ist von vorausgegangenen Operationen abhängig. Der Begriff der Intersubjektivität erfordert also wenigstens die zeitliche und wahrscheinlich auch koevolutive Dimension des zu erklärenden Phänomens. Im Vorgriff auf das dritte Kapitel ließe sich sagen, daß Intersubjektivität weniger einen epistemologischen als einen operationalen Sachverhalt ausdrückt (wenn man eine Deutung des Begriffs ohne empiristischen Einschlag strikt vermeiden will). Da es sich im Fall von Intersubjektivität stets um natale und mortale biologische Systeme handelt, wird die Argumentation auf ontogenetische Erklärungen des Phänomens verwiesen, welche es, wie die Diskussion um Piagets Entwicklungspsychologie bzw. genetische Epistemologie dokumentiert (Sutter 1992, Dux 1981), nicht plausibel erscheinen lassen, hierbei die Sach- von der Sozialdimension abzutrennen (wie dies Luhmann 1987: 153 vorschlägt und Ellrich 1992 mit guten Gründen kritisiert).<sup>13</sup> Kein Subjekt steht zum ersten Mal

13 "Von Anfang an befinden sich die Subjekte in einer sozialen Beziehung zur sorgenden Bezugsperson und das früheste Objekt für die sich entwickelnden Subjekte ist ein anderes handelndes Subjekt. Es würde sich also anbieten, Piaget soziologisch zu reformulieren, indem die konstitutive Rolle sozialer Interaktionen in die kognitive Entwicklungstheorie eingearbeitet wird, um die Frage der Entstehung sachhaltiger kognitiver Konstrukte zu klären." (Sutter 1992: 426, vgl. auch Dux 1981: 94f.) Anzumerken wäre, daß wir nicht wissen können, ob diese Konstrukte sachhaltig sind - im Sinne Glasersfeld müssen sie viabel, im Sinne Fischers

alleine vor einem Baum, deutet auf ihn und spricht sich vor: "Baum!"<sup>14</sup> "Hätte der soziale Nasciturus seine Außenweltschemata an beliebigen naturalen Objekten auszubilden, so wäre kaum vorstellbar, wie er unter der Prämisse nahezu vollständiger Inkompetenz das außerordentliche Frustrationspotential bewältigen könnte. Die Bezugsperson aber ist immer verhaltenskompetenter als er." (Dux 1981: 94) Schon basale Erfahrungen im topologischen Raum, die kognitiv allmählich als Invarianten verarbeitet werden, wie z.B. verschiedene Körperlagen von Kleinstkindern, sind ja unabdingbar an solcherlei Hilfestellung durch Bezugspersonen gebunden (die beispielsweise das Kleinstkind immer wieder umbetten, es hochheben usw.). Ebenso sind, wie Sommer betont, alle Gegenstände immer zugleich 'Kulturobjekte' in der Art, als daß ihre Benutzung ein Wissen vom "Umgang mit Menschen" impliziert:

*"Wer erzogen wird, durchläuft eine Folge von Zuständen. Der Kleine, der größer wird, kann sukzessive immer mehr [...]. All diese Fähigkeiten bestimmen nacheinander seine Zustände. Diese Fähigkeiten ermöglichen dem, der sie hat, den sinnvollen Umgang mit Sachen und Personen. Und selbst dort, wo die Handhabung von Gegenständen Thema des Lernens ist - und meist ist dies so -, geschieht unthematisch die Einübung in Interaktionsverhältnisse [...]. Wie die Fähigkeiten, die so erworben werden, haben auch die Zustände, in die man durch diesen Erwerb gelangt, eine sachliche und eine soziale Komponente." (Sommer 1988: 27; Hervorh. L.K.)*

Verallgemeinert man diesen Sachverhalt, so kommt ein Argument zum Tragen, welches seit den Arbeiten der amerikanischen Pragmatisten in der Diskussion ist und welches ich in den Worten Ruschs (1992) sinngemäß als die Forderung nach einer Gleichberechtigung von rezeptions- und aktionsorientierter Forschung wiederholen möchte. Die Ausführung von Tätigkeiten und Handlungen sowie Prozesse der Wahrnehmung und Informationsverarbeitung sind nach dieser Forderung als Phänomene zu begreifen, die in einem zirkulären Bewertungsverhältnis zueinander stehen. Wie Joas gezeigt hat, könnte eine konstruktivistisch orientierte Konstitutionstheorie der Intersubjektivität in diesem Zusammenhang auch auf Arbeiten Merleau-Pontys zur Konstitution des Körperschemas zurückgreifen (welche auf den leibhaften, inkarnierten Charakter von Intentionalität abheben; cf. dazu auch Sommer 1988: 25). "Nicht nur die Körperlichkeit, sondern die Verschränkung meiner Körpererfahrung mit meiner Erfahrung des anderen Körpers wird als Fundament aller Erfahrung freigelegt. Dieses nennt Merleau-Ponty die >>intercorporité<<." (1992: 264) Ebenso verknüpfe Mead das Problem der Einheit des Körpers mit der Frage nach der Konstitution des permanenten Objekts. All den hier kurz angesprochenen Lösungsversuchen der Intersubjektivitätsproblematik ist also eine gewisse anticartesianische Grundhaltung gemeinsam, die den Körper des Anderen zumindest voraussetzt:

*"Wenn der eigene Körper dem Handelnden nicht unmittelbar gegeben ist, sondern nur über ein Körperschema, und wenn dieses Körperschema selbst Resultat eines intersubjektiven Konstitutionsprozesses ist, dann enthält alle Handlungsfähigkeit eine weitere stillschweigende Voraussetzung: nämlich die einer nicht erst durch bewußte Intentionalität zustandekommenden, sondern dieser*

---

prognostisch sein. Dux spricht in diesem Zusammenhang, ausgehend von einem *genetisch-konstruktiven Realismus*, von einer nicht unmittelbar reinen Sachlichkeit kognitiver Formen (S. 92). Die strikte Trennung von Sach- und Sozialdimension erlaubt Luhmann praktisch keine Lösung des Problems der doppelten Kontingenz.

<sup>14</sup> Vgl. dazu an einem Beispiel zur phylo- und ontogenetischen Vorgeschichte Roth (1992a: 126f.)

gegenüber vorgängigen, *primären Sozialität*, einer Struktur gemeinsamen Handelns also, welche zunächst in nichts anderem besteht als in der Interaktion unserer Körper." (Joas 1992: 269; vgl. nochmals Anm. 7)

Doch mit den bislang gegebenen Hinweisen ist natürlich das für den kognitionsbiologischen Konstruktivismus heikle, weil antiintuitive und logisch paradoxe, 'Basisproblem' noch nicht gelöst, daß dem Intersubjektivitätsproblem ja zugrunde liegt, nämlich wie informationell geschlossene kognitive Systeme gegenseitige Verhaltensorientierungen erzeugen können. Oder formuliert im Sinne des Brauchbarkeitswertes für das Überleben: "Wie lernt das Gehirn, welche Strategien brauchbare Problemlösungen sind und welche nicht?" (Niemann 1993: 47) Wie ist ein von einem Beobachter als mehr oder weniger adäquat beschreibbares Verhalten als 'Passung' oder 'Anpassung' (an was?) zu bezeichnen, ohne auch nur anzunehmen, das sich verhaltende Subjekt (seine Kognition) habe intern etwas konstruiert, was seine angemessene Verhaltensweise ermöglichte - eine Darstellung seiner Umwelt?

Erschwert wird die Beantwortung dieser Fragen noch zusätzlich wegen der in konstruktivistischen Ansätzen unterschiedlich gehandelten Rolle der "Realität". Der Neurobiologe G. Roth versucht, die zum Teil erhebliche Verwirrung über die Begriffe der operationalen, informational oder semantischen Geschlossenheit innerhalb der Diskussion der Autopoiesetheorie und des Konstruktivismus (cf. Roth 1992a: 106f.) zumindest zu entschärfen. Er glaubt, den Widerspruch zwischen der konstruktivistischen Behauptung semantischer Abgeschlossenheit und der von Biologen betonten 'Offenheit' des kognitiven Systems gegenüber der Umwelt aufzulösen, wenn Phylogenese und Ontogenese - also der schon erwähnte Aspekt der Geschichtlichkeit - des kognitiven Systems in Betracht gezogen werden:

"Zusätzlich zu phylogenetisch und ontogenetisch entstandenen Zuweisungsmechanismen, wie sie in der Anatomie und Physiologie der Sinnesorgane und des Gehirns enthalten sind, verfestigen sich also frühkindlich erworbene Zuordnungsmechanismen im späteren Leben stark. *Erst in diesem verfestigten Kontext erhalten Umweltreize für uns eine Information.* [...] Unter den weitgehend verfestigten Zuordnungsbedingungen hängt es dann wesentlich von den Eigenschaften der Umweltereignisse ab, welche Bedeutung sie für das kognitive System haben. In diesem Sinne ist die Feststellung Maturanas und vieler Konstruktivisten zumindest irreführend, daß Umweltreize keinerlei Information vermitteln und daß das kognitive System allein die Bedeutung bzw. Information erzeugt." (a.a.O. S. 127)<sup>15</sup>

In diesem, an Roths Ausführungen anschließenden Sinne, kann man bezüglich der anatomisch-physiologischen Zuweisungsmechanismen von einer *Strukturdeterminiertheit als Basis für Intersubjektivität* sprechen, wie es Nüse (1994) in seinem gleichlautenden Aufsatz tut. Vor dem Hintergrund der Annahme, "daß es ein Minimum an Korrespondenz kognitiver Ordnung mit der Ordnung der Welt gibt", eine "partielle Korrespondenz zwischen der Realität und den

---

<sup>15</sup> Die Frage lautet, ob hier Luhmanns Beobachtung bestätigt wird, daß mit dem Konstruktivismus "sympathisierende professionelle Vermittler" immer wieder versuchen, dieser Theorie "eine wenigstens kleine Beimischung von Realismus aufzudrängen" (Luhmann 1990: 9) Vgl. auch Glasersfelds kritischen Kommentar zu Roths Verlegung des Gehirns in die ontische Realität (Glasersfeld 1990: 293f.) Es spricht aber einiges dafür, daß mit Roths Überlegungen, auch vor dem Hintergrund einer verstärkten Kritik an Maturanas Autopoiesetheorie (cf. Fischer 2019), die radikalkonstruktivistische Vorstellung der informationellen Geschlossenheit kognitiver Systeme aufgeweicht, zumindest angetastet wird.

Konstrukten" (Roth 1992: 324), bietet Nüse eine von radikalkonstruktivistischen Positionen abweichende Interpretation des Maturanaschen Begriffs der Strukturdeterminiertheit an. Laut Nüse "impliziert das Konzept der Strukturdeterminiertheit [...] also nicht, daß jeder Organismus "autonom" [...] seine eigene Welt konstruiert, sondern eher, daß es große Bereiche intersubjektiv gleicher Weltabbildung und dementsprechend auch große Bereiche intersubjektiver Verständigung gibt." (1994: 175). Entgegen der Auffassung Radikaler Konstruktivisten, welche die - auch von Nüse akzeptierte - "enorme Plastizität des Gehirns" (S. 179) als Argument für die je individuelle Weltkonstruktion der Gehirne in Anspruch nehmen, rekurriert Nüse auf Roths Annahme einer "erfahrungsunabhängige[n] Struktur des Gehirns" im Sinne eines "Grundgerüst[s]" (Roth 1992a: 123), um seine These zu stützen, daß "Organismen [...] eine identische oder in bestimmten Hinsichten überlappende *phänomenale* Welt auf[weisen], weil sie über dieselben Gehirnstrukturen verfügen." (1994: 181; Hervorh. L.K.) Unterschiedlich scheinen bei beiden Autoren nur die erkenntnistheoretischen Konsequenzen zu sein: Während Roth weiterhin den Begriff der Abbildung nicht verwenden möchte, da man "nichts Genaueres über die Korrespondenz der Kognition mit der objektiven Welt aussagen" (1992: 324) kann, spricht Nüse von einer "weitgehende[n] Abbildung (im mathematischen Sinne) von Weltstrukturen im wahrnehmenden Organismus" (1994: 181). Der Gesichtspunkt dieser Auseinandersetzung ist ein evolutionstheoretischer. Organismen bilden die Welt laut Nüse ab, "weil sich die entsprechenden Gehirnstrukturen im Umgang mit der Welt herausbilden." (a.a.O.) Eine starke Version dieser evolutionstheoretischen These vom Selektionswert der subjektiven Erkenntnisstrukturen, welche eine Korrespondenz zwischen Erkenntnis und Wirklichkeit erst ermöglichen, vertritt Nüse im Gegensatz zur evolutionären Erkenntnistheorie aber nicht (vgl. kritisch zu dieser These Engels 1990). Nüse spricht vielmehr von einer "Annäherung der selbstorganisierenden Repräsentationen an die Strukturen der Umgebung" (S. 180); man kann ihm also sicherlich nur die schwache Version dieser These unterstellen, die annimmt, daß Erkenntnis überlebensadäquat sein muß. Aus der Sicht der Theorie autopoietischer Systeme (als auch anderer Kritiken) muß aber keine "Symmetrie im Verhältnis von Umweltselektion und mutierendem Organismus" (Radermacher 21993: 55) wie im Neodarwinismus angenommen werden (cf. auch v. Beyme 1991: 10):

"Das neodarwinistische Konzept der *Optimalisierung bei Anpassungsprozessen* an die Umwelt kann geleugnet werden, wenn für die Erklärung von Selbsterhaltungsprozessen die Feststellung einer bloß minimalen Grenze wichtig ist, die von den Lebewesen in der Umwelt überschritten werden muß, wenn sie überleben wollen. [...] Es können nach dem point of no return beim Überschreiten jener Minimalgrenze viele Möglichkeiten der Daseinsentfaltung gegeben sein." (S. 54)

Überlebensadäquatheit erfordert unter dieser Perspektive also nicht die Idee optimaler Anpassung z.B. unseres kognitiven Apparates - womit die Position eines erkenntnistheoretischen Realismus, der sich evolutionstheoretisch auf die Übereinstimmung von subjektiven Erkenntnis- und objektiven Weltstrukturen beruft, stark an Plausibilität verliert (cf. auch Wallner 21993: 43f.). Aus diesem Grund hat eine radikalkonstruktivistische Position mit Nüses Überlegungen zur Strukturdeterminiertheit als Basis für Intersubjektivität keine Probleme.

Wie Intersubjektivität auf der Grundlage einer "Psycho-Soziologie des Verstehens", welche erklärungslogisch dem schon erzielten 'Einverständnis' bzw. einer Übereinkunft vorgeordnet werden muß, phänomenologisch expliziert werden kann, hat Rusch (1992) ausführlich gezeigt.

Bemerkenswert ist an dieser konstruktivistischen Theorie des Verstehens deren antipsychologische Wendung. Verstehen, als "ein soziales (sozusagen kognitiv >externes<) Qualitätskriterium für intellektuelle und physische Leistungen autonom operierender kognitiver Systeme" (a.a.O. S. 232), erweist sich aus dieser Perspektive als "*ein Mittel zur sozialen Kontrolle individueller Kognition*" (S. 233). In dieser Interpretation ist das Verstehen, traditionell beschrieben als subjektiver, scheinbar von der Qualität kognitiver Leistungen abhängiger Vorgang, immer auf 'soziale Partner' angewiesen. "Verstehen bzw. verstanden haben ist dann eine dem Orientierten [der Verstehen (soll)] zugeschriebene, nur in der Orientierungsinteraktion mögliche und nur aus der Sicht des Orientierenden feststellbare Eigenschaft." (S. 231) Führt man die Überlegungen Ruschs ein Stück weiter, so ist Intersubjektivität dann die sich in einer Sozialisationsgeschichte verdichtende, auf den Punkt gebrachte Erfahrung des einzelnen Subjekts - also ein Beobachterkonzept - daß es in seiner Erfahrungswirklichkeit immer erwarten kann, in Interaktionen auf andere Subjekte zu treffen (die ähnliche Erwartungen hegen), deren Interaktionsgeschichten mit anderen Subjekten zu solchen Handlungsschemata und gefestigten Handlungsweisen geführt haben, "in deren Zusammenspiel der Erfolg des einen [Subjekts] ein strategisches Element im Verhalten oder Handeln des anderen" (S. 222) geworden ist und umgekehrt. Diese Reziprozität der Perspektiven könnte man als viable Reziprozität bezeichnen (auch hier macht sich also der instrumentalistische Zug des Konstruktivismus bemerkbar), deren Validität auch in konventionalisierten Interaktionen immer gefährdet ist und in besonderen Kontexten hochgradig instabil werden kann. Die *Bedingung* für den Aufbau solcher viablen Reziprozitäten liegt also in der Geschichtlichkeit der beteiligten sozialen Akteure, die in dem Maße Sozialität (als eine Fähigkeit) erworben haben, wie sie in ihrer Ontogenese in Interaktionsgeschichten "in *einem gewissen Maße* kognitive Parallelität" (Rusch 1987: 144, cf. Anm. 16) ausgebildet haben. Diese 'Parallelität' ist teils Resultat der Gattungsgemeinsamkeiten in der anatomischen und physiologischen Ausstattung, teils Resultat der in der Gattungsgeschichte herausgebildeten symbolischen Ordnungen, die generell als Wissen beschrieben werden können. In genau diesem Sinn kann dann auch von einer symbolischen Ordnung als "Sozialität sichernde[r] Instanz" (Schmidt 1993a: 266) gesprochen werden.

Diese wenigen Andeutungen - und als solche möchte ich diese Ausführungen verstanden wissen - also mögen genügen, um zu zeigen, daß entgegen der Kritik Nassehis der kognitionsbiologische Konstruktivismus in Anknüpfung an entwicklungspsychologische bzw. ontogenetische und phylogenetische Argumente sowie pragmatistische Theorietraditionen durchaus in der Lage ist, ein mögliches Modell des Beobachterkonzepts *Intersubjektivität* anzubieten, welches sich freilich vor allem von (metaphysischen) Auffassungen absetzt, welche glauben, Intersubjektivität nur unter Einbeziehung von Begriffen wie Vernunft, Vermögen des Intelligiblen, Einsicht, Anerkennung u.a. erklären zu können. Es blieben allerdings noch zwei Aspekte kritisch auszuleuchten. Erstens wäre zu fragen, inwieweit jener offensive Utilitarismus (intentionale Nützlichkeits-erwägungen) im kognitionsbiologischen Konstruktivismus eine unserer Erfahrungswelt adäquate Grundlage für eine soziologische Handlungstheorie abgeben kann: wird der kognitionsbiologische Konstruktivismus mit der Theorie autopoietischer Systeme empirisch plausibilisiert, dann ist der hier angesprochene Utilitarismus nur ein Sonderfall des radikal instrumentalistischen Konstruktivismus. Wie erwähnt, ordnet Maturana die Kognition der Autopoiese unter; Leben und Erkennen dienen dem Leben. Ohne Zweifel könnte eine allein hierauf basierende

Handlungstheorie Sozialität und soziale Ordnung (wenn überhaupt) nur im Rahmen darwinistischer Evolutionstheorie verorten. Zweitens ist die Verwandtschaft des kognitionsbiologischen Konstruktivismus mit den verschiedenen (und unterschiedlichen) Ansätzen innerhalb des amerikanischen Pragmatismus (Peirce, James, Dewey, Mead) meines Wissens noch nicht untersucht worden. Eine solche Aufarbeitung würde sich gerade deshalb anbieten, um zu überprüfen, inwieweit der Konstruktivismus sich "tatsächlich" von bewußtseinsphilosophischen Implikationen hat freimachen können, wie dies auch "der" anti-cartesianisch ausgerichtete Pragmatismus intendierte.<sup>16</sup> Allerdings müssen auch die argumentationslogischen Unterschiede zwischen den zwei Positionen gesehen werden. Der Konstruktivismus verschränkt gegen die Idee eines autonomen objektiven Erkennens das Erkennen und Handeln auf der Ebene des Organismus, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Bedeutung von Tätigkeit für das Erkennen. Dabei geht es immer darum, auf der basalen Ebene des Körpers die gegenseitige Interpretationsleistung von Sensorium und Motorium, die Abhängigkeit der Erkenntnis von Perzeption und Körperbewegung zu betonen bzw. an Hand (neuro)physiologischer Befunde zu plausibilisieren. Der Widerstand des Pragmatismus "gilt dem >>cartesianischen<< Modell eines an der Wahrnehmung von Gegenständen orientierten Erkennens, das abgespalten wird vom Handeln, der Kommunikation zwischen Subjekten und den alltäglichen, unbezweifelten Gewißheiten." (Joas 1992a: 74) In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, daß mit der Entwicklung eines "soziokulturellen Konstruktivismus" (Schmidt 1994a: 47), welcher unter Beibehaltung des kognitionsbiologischen (individualistischen) Konstruktivismus die "Entstehung und Wirkungsweise der empirischen Konditionierungen [berücksichtigt; L.K.], unter denen jedes einzelne operational geschlossene kognitive System >>arbeitet<<" (S. 46), das Programm einer *Sozialisierung der Erkenntnistheorie* an Evidenz gewinnt, wie es auch der neuere Pragmatismus anstrebt, der auf die prinzipielle Kontextabhängigkeit von Erkenntnis insistiert.

Intersubjektivität stellt im radikalkonstruktivistischen Kontext also ein, der möglichen Reifizierung des Sachverhaltes entgegenwirkendes, Beobachterkonzept dar, welches zur möglichen Auflösung der Aporie eines methodologischen Solipsismus und damit verbundener konstitutionstheoretischer Probleme auf die im weitesten Sinne (holistisch inspirierte) *Kontextualisierung der Wissenssituation* rekurriert, indem

- der historisch-genetische Aspekt der Geschichtlichkeit von kognitiven Systemen in Lernvorgängen (sozialisations-wissenssoziologischer Aspekt) in einer Umgebung von Anderen,
- der historisch-genetische Aspekt der Geschichtlichkeit von kognitiven Systemen auf der biologischen Ebene phylo- und ontogenetischer Entwicklung (neuroanatomischer Aspekt der 'Grundstruktur' bzw. der Struktur determiniertheit),
- die Einübung von Interaktionsverhältnissen mittels einer "Psycho-Soziologie des Verstehens" sowie

---

<sup>16</sup> Hierbei könnte wiederum an die Fragestellung des ersten Aspektes angeschlossen werden: "Ich vertrete die These, daß der Pragmatismus vor allem eine Reflexion auf die vor aller bewußten Intentionalität des Handelns liegende Einbettung des Subjekts in Praxis und Sozialität darstellt und damit die Konzeption des nutzenkalkulierenden Individuums auf *handlungstheoretischer Ebene* unterläuft." (Joas 1992a: 72) Vgl. dazu auch "Amerikanischer Pragmatismus und deutsches Denken...", wo Joas das Mißverständnis des Pragmatismus als einer Nützlichkeits-theorie der Wahrheit behandelt, S. 116f.

- (hier nicht besprochene) Funktionen und Leistungen von symbolischen Ordnungen (Sprache, Zeichensystemen)

in einem jeweils aufeinander zu beziehenden und sich ergänzenden Zusammenhang berücksichtigt werden.

## 2. Konstruktivistische Methodologie: Ein Problemaufriß

### Strukturalistische Theorienkonzeption und konstruktivistische Theorienauffassung

Nachdem ich im ersten Kapitel einige Hinweise gegeben habe, wie in einem konstruktivistischen Kontext unter konstitutionstheoretischen Gesichtspunkten Bedingungen für Intersubjektivität in verschiedenen Phänomenbereichen modelliert werden können, möchte ich mich nun, wie in der Einleitung schon vorbereitet, einigen methodologischen Fragestellungen zuwenden. Eine Erörterung unter der Idee der Kontinuität hätte die Kompatibilität und Anknüpfbarkeit einer (für notwendig erachteten) *konstruktivistischen* Methodologie mit der wissenschaftstheoretischen Fundierung der Empirischen Literaturwissenschaft im Konstruktiven Funktionalismus zu überprüfen. Moser (1994) hat dies in einer ersten Sichtung vorgenommen. Sie kommt unter Berücksichtigung der Argumentation von Rusch (1987) zu dem (wenig überraschenden) Ergebnis, daß der Konstruktivismus gegenüber dem Konstruktiven Funktionalismus einen Ontologievorwurf erhebt; was vor allem eine zu ungenügende Funktionalisierung, oder genauer Operationalisierung, des strukturalistischen Theorienkonzepts im Konstruktiven Funktionalismus impliziert. Entsprechend markiert Rusch in einer jüngeren Publikation "the semantic 'nature' of the structuralists' concept" als den wesentlichen Unterschied zu seiner operationalistischen Theorienauffassung, die eine Theorie als "pragmatic concept" oder "pragmatic form" auffaßt, "as an action-frame which allows for the testing of the efficiency of conceptual frameworks with regard to the description and explanation of certain phenomena." (1994: 5)<sup>17</sup> Grundsätzlich schließt der radikalkonstruktivistische Theorienbegriff also an das strukturalistische Theorienkonzept an, operationalisiert aber konsequent auch noch die Idee der 'Anwendung':

"Die intendierte Anwendung I des Theoriekerns K ist zwar konstitutiver Bestandteil von Sneys zweiteiliger Theoriendefinition  $T = (K, I)$ . Die explorative Anwendung entspricht jedoch letztlich der Explikation der Begriffsexension und bezieht sich nicht auf die konkreten Forschungshandlungen. Im Rahmen der analytischen Wissenschaftstheorie findet sich demnach keine explizite Formulierung des Handlungscharakters von Erkenntnis". (Moser 1994: 9)

Da hier aus der Sicht einer konstruktivistischen Theorienauffassung ein erster möglicher Vorbehalt gegenüber dem von Finke für die Zwecke einer NIKOL-ELW konstruktiv gewendeten strukturalistischen Theorienkonzept J.D. Sneys (und W. Balzers) formuliert wird, soll im folgenden der Frage nachgegangen werden, ob sich noch weitere Einwände auffinden lassen.

Tatsächlich ist mit Ruschs Einwand ein grundsätzlicher und gewichtiger Vorbehalt gegenüber einer Nutzbarmachung des strukturalistischen Theorienkonzepts im Rahmen einer konstruktivistischen Methodologie (einer KELW) formuliert. Nach Stegmüller ist dem strukturalistischen Theorienkonzept und der Aussagenkonzeption gemeinsam, "daß der empirische Gehalt von

<sup>17</sup> Inhaltlich bieten die Ausführungen von Rusch (1994) gegenüber (1987) aber nichts Neues.

Theorien durch satzartige Gebilde wiedergegeben wird" (21983: 1051), was, wenn man so will, deren semantische Natur ausmacht. Der Unterschied zwischen den beiden Konzeptionen besteht zum einen darin, daß nur im strukturalistischen Rahmen "der satzartigen Reproduktion des empirischen Gehaltes eine mathematische Struktur vorangestellt" wird, und zum anderen darin, daß nach dem non-statement-view "der empirische Gehalt einer Theorie durch einen einzigen unzerlegbaren Satz ausgedrückt" (a.a.O.) wird. Die zweite Bedingung ergibt sich nach Stegmüller aus dem Zirkularitätsproblem der T-theoretischen Größen oder Terme im non-statement-view, für dessen Lösung bislang nur die sogenannte Ramsey-Satz-Methode bekannt ist:

"Gemäß dieser Lösung aber *muß* der empirische Gehalt von *T* durch eine mit einem Existenzquantor beginnende Aussage wiedergegeben werden, in der davon gesprochen wird, daß *es* für die zu den intendierten Anwendungen gehörenden partiellen Modelle von *T* theoretische Ergänzungen *gibt*, die in ihrer Gesamtheit die den theoretischen Größen auferlegten Constraints erfüllen." (a.a.O.)<sup>18</sup>

Das Problem der Zirkularität der T-theoretischen Größen verbietet die allgemeine Form einer empirischen Behauptung einer Theorie wie "e ist ein Modell von T", welche vielmehr in der Form formuliert werden muß "Das partielle Modell a besitzt eine theoretische Ergänzung e, die ein Modell von T ist". Die Pointe besteht darin, daß im partiellen Modell a keine theoretischen Terme vorkommen, da das partielle Modell "*der durch die nichttheoretischen Funktionen beschriebene* Objektbereich" (a.a.O. S. 1042) ist. Der Einsatz der mit Existenzquantoren ( $\forall x$ ; es gibt ein x, so daß...) arbeitenden Ramsey-Satz-Methode führt aus Sicht des Konstruktivismus aber geradewegs wieder zum Ontologievorwurf. Die bloße Redeweise vom 'empirischen Gehalt' von Theorien oder einer "empirischen Gehaltsverschärfung" (Hauptmeier & Schmidt 1985: 43, Anm. 16) als Leistung theoretischer Terme verursacht dem Konstruktivismus zumindest Unbehagen: "The *empirical content* - if one is still willing to use this term - of a theory may be identified as the set of experiences which will appear by acting within a certain frame of theory." (Rusch 1994: 6) Jedenfalls lassen die jeweils verwendeten Begriffe den Schluß zu, daß im strukturalistischen Theorienkonzept und in der konstruktivistischen Theorienauffassung unter "*Theorien und empirischen Behauptungen von Theorien*" (Stegmüller 21983: 1046) etwas verschiedenes verstanden wird.

Ein weiteres Argument, was gegen die Anknüpfung einer konstruktivistischen Methodologie am strukturalistischen Theorienkonzept spricht, hat Stegmüller interessanterweise als Reaktion auf ein 'instrumentalistisches Mißverständnis' des strukturalistischen Theorienkonzepts eigens in die zweite Auflage seines Werkes eingefügt, als Antwort auf die Frage, inwiefern man Theorien als Instrumente verstehen könne (cf. a.a.O. S. 1045 f.) - eine Auffassung, welche in ähnlicher Form auch von Rusch vertreten wird, der, wie wir oben gesehen haben, "das Herbeiführen von Fällen von Theorie" als "eine Strategie zur Lösung von Deskriptionsproblemen bzw. zur Erreichung von Deskriptionszielen" (1987: 273) auffaßt. Stegmüllers Reaktion richtet sich gegen einen Instrumentalismus, welcher Sätze der Theorie fikcionalistisch interpretiert und hinsichtlich der prognostischen Leistungsfähigkeit allein als zweckmäßige Maschinerie betrachtet. Stegmüller gesteht eine instrumentalistische Auffassung der strukturalistischen Theorienkonzeption zu, welche "Theorien qua mathematische Strukturen [...] als *Instrumente zur Formulierung echter empi-*

---

<sup>18</sup> Vgl. Stegmüller a.a.O. S. 1041f.; sowie die Darstellung in Hauptmeier & Schmidt 1985: 43.

*rischer Aussagen*" (21983: 1046) begreift. Im Kern handelt es sich bei Stegmüllers Reaktion um einen erkenntnistheoretischen Vorbehalt, der sich gegen einen "Instrumentalismus im Sinn des Fiktionalismus" (a.a.O.) wendet. Das macht besonders Stegmüllers Hinweis deutlich, daß der angesprochene 'fiktionalistische Instrumentalismus' mit "keiner Variante des Realismus vereinbar", "der "Instrumentalismus" im Sinn der strukturalistischen Theoriendeutung hingegen [...] mit jeder philosophisch vertretbaren Version des Realismus verträglich" (a.a.O.) ist. Das sind, denkt man vor allem an die Formulierung 'echte empirische Aussagen', deutliche Worte, die sicherlich die Präferenz Stegmüllers zum Ausdruck bringen, die wissenschaftstheoretische Erörterung allein auf die kognitive Dimension zu beschränken. (Deutlich zeigt sich dies übrigens auch im Zusammenhang mit der Behandlung der empirischen Reduktionsrelation Sneed's, wo Stegmüller möglichen Zweifeln an der "Existenz" (21983: 1069) einer solchen zunächst bloß formal eingeführten Relation mit einem Hinweis auf gelungene Reduktionen ganzer Disziplinen in den Naturwissenschaften begegnet.) Allerdings zeigt die konstruktivistische Interpretation des non-statement-views als "*explorative Anwendung einer prädikativ bzw. deskriptional interpretierten konzeptuellen Struktur*" (Rusch 1987: 272f.) bzw. ganz einfach die Frage, wie man in der Begriffskonzeption methodisch von der logischen (mathematischen) Struktur zur (intendierten) Anwendung gelangt, daß das operationalistische Moment - und damit der Anwender/Beobachter - der strukturalistischen Theorienauffassung notwendig inhärent ist, von ihr aber auch nicht weiter problematisiert und dementsprechend auch nicht beantwortet wird. Anscheinend hat Sneed mit der Begriffskonzeption von Theorien zwar, wie Stegmüller (21983: 1065) es formuliert, eine "gewisse Befreiung" vom "Lingualismus" in der Wissenschaftsphilosophie (der Zweisprachen-Konzeption) vollzogen, das erkenntnistheoretische Problem aber nur auf die Ebene des ontologischen Status der mathematischen Struktur verschoben.

Schließlich sei auf ein eher methodisches Problem der Forschungspraxis verwiesen. Der Rückgriff auf die Methoden und Prüfverfahren der empirischen Sozialwissenschaften würde eine auf dem strukturalistischen Theorienkonzept (weiterhin) aufbauende KELW mit bestimmten und dominierenden Prinzipien empirischen Forschens in Konflikt bringen: die Forderung des Kritischen Rationalismus etwa nach der *prinzipiellen* Widerlegbarkeit empirischer Aussagen erweist sich laut Stegmüller vor dem Hintergrund des non-statement-views als revisionsbedürftig, welcher eher ein auf mehreren Argumenten beruhendes Plädoyer für die Immunität von Theorien gegen potentielle empirische Widerlegung darstellt. Darüber hinaus richten sich natürlich auch die Methoden der empirischen Sozialwissenschaften, nicht zuletzt der Kernbereich der quantitativen Sozialforschung, in weiten Teilen immer noch nach der Zweisprachen-Auffassung des Forschungshandelns aus.<sup>19</sup> Ich streife die Probleme, die sich für das strukturalistische Theorienkonzept mit Prüfverfahren wie Verifikation und Falsifikation ergibt, hier nur am Rande. Nur eines sei dazu vermerkt: Die NIKOL-ELW (bzw. genauer die KELW) tendiert aufgrund ihrer epistemologischen Ausrichtung wesentlich stärker zu einer Kuhn'schen Lesart des strukturalistischen Theorienkonzepts von Sneed<sup>20</sup>, als dies der Ansatz, laut Stegmüller, selbst impliziert. So

<sup>19</sup> Cf. z.B. Kromrey (21983), Opp (1976: Kap. VII 5.)

<sup>20</sup> Cf. Hauptmeier & Schmidt: "<<Theorien>> sind nicht etwas Sprachliches (i.S. von Satzsystemen), von dem sich sagen ließe, es sei "widerlegbar" oder <<wahr>>" (1985: 37). Überhaupt verwischt die an dieser Stelle vorgenommene Aufzählung bloßer Namen wie Hanson, Putnam, Kuhn und Feyerabend die Unterschiede in den Ansätzen dieser Autoren.

komme dem non-statement-view durchaus eine vermittelnde Rolle zwischen Popper und Kuhn zu; der Ansatz könne sowohl von logischen Empiristen als auch kritischen Rationalisten übernommen werden (21983: 1060f.).

Präziserweise hätte ich nun einen ersten Vergleich der konstruktivistischen Theorienauffassung nicht mit dem non-statement-view, sondern mit seiner funktionalistisch modifizierten Version im Konstruktiven Funktionalismus vornehmen müssen, der den funktionalen Aspekt von Theorien als Problemlösungsstrategien im Gegensatz zum strukturalistischen Theorienkonzept betont. Aber auch der Konstruktive Funktionalismus vermag, wie schon erwähnt, trotz seiner 'Pragmatisierung' der strukturalistischen Theorienkonzeption anscheinend nicht die Bedürfnisse des Konstruktivismus hinsichtlich einer Operationalisierung von Theorien, deren aktueller Ver- und Anwendung im wissenschaftlichen Handeln, zu befriedigen. Ob die Kritik Ruschs am non-statement-view bzw. am Konstruktiven Funktionalismus berechtigt ist, soll hier nicht entschieden werden.<sup>21</sup> Freilich ist mit den Einwänden Ruschs aber auch noch nicht entschieden, ob das strukturalistische Theorienkonzept nicht ohne Verluste vollständig in einen Operationalismus überführt, zumindest aber um die funktional-pragmatische Dimension angereichert werden könnte. Bei einer solchen Diskussion dürfen die verschiedenen Ausgangspunkte des strukturalistischen und konstruktivistischen Theorienkonzepts aber nicht aus den Augen verloren werden. Der non-statement-view Sneeds will eine Antwort im Bereich der Erklärung von Theorien liefern, speziell auf die Frage, "in welchem Sinn ein theoretischer Term von der wissenschaftlichen Theorie komme" (Stegmüller 21983: 1035); der Konstruktivismus hingegen gelangt aufgrund einer bestimmten erkenntnistheoretischen Auffassung, die eine pragmatistische Ausrichtung (notwendig) nahelegt, zu einer operationalen Interpretation *nicht nur* der wissenschaftlichen Tätigkeit.

### Konstruktivistische Theorienauffassung und Operationalismus

Ich möchte einem Hinweis Schmidts (in 1993c) nachgehen, demzufolge eine methodologisch interessierte KELW an Dingers Operationalismus oder Bridgmans Instrumentalismus anschließt, in dieser Tradition steht.<sup>22</sup> Einige grundsätzliche Probleme operationalistischer Ansätze vermögen dabei ein neues Licht auf den operationalen Charakter des Konstruktivismus werfen. Umgekehrt wird ein auf radikalkonstruktivistischen Ideen aufbauender konsequenter Operationalismus<sup>23</sup> bestimmten metaphysischen Intentionen im Operationalismus eine Absage erteilen.

Unter Verwendung der Arbeitsdefinition bei Klüver (1971: 11) kann man unter Operationalismus diejenige Auffassung von Wissenschaft verstehen, welche diese "primär als ein Sy-

---

21 Moser (1994) tendiert dazu, die Kontroverse zwischen Konstruktivismus und kritischem Realismus als ein letztlich "ideologisches Hickhack" einzuschätzen, welches im Hinblick auf die Methodologie wissenschaftlicher Forschung irrelevant zu sein scheint - *bislang* irrelevant zu sein scheint, möchte ich hinzufügen.

22 Die folgenden Ausführungen basieren auf Klüver (1971), Wuchterl (1977) und Zitterbarth (1991).

23 Kognitive Systeme existieren in einem Medium unter dessen Bedingungen. Die Begriffe, d.h. ontologischen Konzepte, die sich das System von Ereignissen, Folgen von Ereignissen, Zuständen und Vorgängen macht, organisiert es selbst nach "temporalen, spatialen, konditionalen, kausalen, etc. Gesichtspunkten" (Rusch 1987: 241). Die "ontologische Voraussetzung" wird laut Wallner nicht in Frage gestellt, "auf die erkenntnismäßige Voraussetzung der Welt wird verzichtet." (21993: 42)

stem menschlicher Handlungen [begreift], so daß der eigentliche wissenschaftstheoretische Grundbegriff nicht eine "Realität" gleichwelcher Art ist, sondern der der Operation - auf formalem oder empirischem Gebiet." Es wird deshalb als "sinnlos" erachtet, "von hypothetischen Eigenschaften grundsätzlich immer schon vorhandener Objekte zu sprechen, wenn nicht gleichzeitig angegeben werden kann, wie die jeweiligen Eigenschaften oder Objekte entweder operativ nachgewiesen oder - im Extremfall - konstruktiv erzeugt werden können." Wie auch immer nun die operationalistischen Ansätze im einzelnen aussehen mögen, kein konsequenter operationalistischer Ansatz kann laut Klüver der ontologischen Fragestellung aus dem Weg gehen; ebenso wenig kann die Frage nach der Art der wissenschaftlichen Begriffsbildung bzw. der Zusammenhang von Lebenspraxis und Theorie vermieden werden. Klüver zeigt, aus welchen metaphysikfeindlichen Motiven heraus operationalistische Auffassungen (vor allem bei Peirce und Bridgeman) entwickelt werden, die sich, von Einschränkungen abgesehen, durchaus als "Programm eines operativen Sinnkriteriums" (S. 23) charakterisieren lassen. Dieses "Streben nach einer apriorischen Sicherheit" führt so unterschiedliche Operationalisten wie C.F. v. Weizsäcker und H. Dingler zu einer "dezidierten Ablehnung des Konventionalismus", um "die als richtig erkannten Theorien ein für allemal aus der grundsätzlichen Beliebigkeit des Konventionalismus" (S. 138) herauszunehmen. Dinglers Position allerdings reduziert die Praxis, das "materielle[.] Apriori" im Sinne von "operativen Bedingungen der Möglichkeit von Wissenschaft" (Klüver 1971: 180), auf das Ergebnis eines "letztgegebenen *individuellen Willens*" (Wuchterl 1977: 299; Klüver S. 176), was ihm vom einem Vertreter des *Erlanger Konstruktivismus*, K. Lorenz, den Vorwurf eines operationalen Cartesianismus (a.a.O.) einbrachte. Dinglers Voluntarismus und Dezisionismus versucht der Erlanger Konstruktivismus im Rückgang auf die "Praxis als *Gemeinschaftsleistung*" (S. 300) zu überwinden. Auch der Erlanger Konstruktivismus kann also als "Begründungsprogramm" (S. 287) verstanden werden, welcher im "Rekurs auf eine allgemeine Handlungsbasis und durch die anschließende Rekonstruktion der Sprachhandlungen einen allgemeinen Konsens erreichen zu können" (S. 291) glaubt. Zitterbarth etwa argumentiert gegen das Versäumnis des Radikalen Konstruktivismus, in der Rede von der Zirkularität der Erkenntnisgewinnung in eben dieser Zirkularität kein Problem gesehen zu haben, und plädiert für eine "zirkelfreie Einführung der sprachlichen Unterscheidungen [...], mit denen dieser Prozeß beschrieben werden kann." (1991: 86)

Wie im einzelnen die historischen und modernen operationalistischen Ansätze in sinnkritischer Absicht Letztbegründung über ein operatives Sinnkriterium anstreben und wo sie sie verankern, ob dezisionistisch-monologisch oder konventionalistisch-dialogisch - der Radikale Konstruktivismus als Operationalismus kann in dieser Hinsicht überhaupt nicht folgen!

Mit P.W. Bridgman, der besonders die Methodologie der empirischen Sozialwissenschaften beeinflußt hat, rücken neben dem Aspekt der Fundierung wissenschaftlicher Operationen als Sicherheitsbestrebung vor allem das Programm des operationalen Sinnkriteriums und die damit unmittelbar verbundenen methodologischen Konsequenzen in den Blick. Die engere Fassung des Operationalismus bei Bridgman, der physikalische Operationalismus, versteht sich grundsätzlich als Beschreibung der gängigen physikalischen wissenschaftlichen Praxis und deren Methoden und behauptet, keine Philosophie der naturwissenschaftlichen Erkenntnis zu sein. Das folgende Zitat ist nach Klüver repräsentativ für die Position Bridgmans: "In general, we mean by any concept nothing more than a set of operations; the concept is synonymous with the corresponding

set of operations." (zit. n. Klüver 1971: 144) Wie Klüver betont, ist hiermit nicht nur die bekannte Forderung moderner Methodologie gemeint, daß wissenschaftliche Begriffe operationalisierbar sein müssen, sondern in sinnkritischer Manier, daß der Sinn eines wissenschaftlichen Begriffs *durch* die Art und Weise z.B. seiner Messung "operativ festgelegt" (S. 145) ist.

Halten wir fest, daß sich der Operationalismus des Konstruktivismus von Bridgmans Auffassung zunächst nicht unterscheidet: Rusch konzeptualisiert empirische Untersuchungen als "Tätigkeiten" oder "Handlungsvollzüge, in denen systematisch operationales Wissen erworben wird", welches "sozusagen zu einem Wissen über eine bestimmte Eigenschaft eines Objektes externalisiert [wird], man erzeugt einen Sachverhalt oder eine Tatsache." (1987: 267) Als Beispiel führt Rusch die Durchführung einer Messung eines Objektes mit einer Meßlatte an. Im Falle Bridgmans führt die strikte, sinnkritische Prämisse allerdings zu einer konsequenten Scheidung der sinnvollen von den sinnlosen Begriffen; letztere, wie etwa der physikalische Feldbegriff, sind all jene, bei denen es keine faktisch durchführbare Operation gibt. (Mit dieser Schwierigkeit hätte z.B. dann auch der Begriff des 'Literatursystems' zu rechnen. Die Unsinnigkeit einer solch restriktiven Auffassung wird hier deutlich.) Dieses sinnkritische Moment ist im Konstruktivismus aber von vornherein nicht einschlägig, da ja empirisches Wissen in jedem Fall nicht ontologisch-realistisch interpretiert wird. Das sinnkritische Moment wird im Konstruktivismus dahingehend entschärft, daß die Unterscheidung von metaphysischem und sogenanntem empirischen Wissen gar "keine essentielle oder ontologische Differenz, sondern [nurmehr] eine operationale Differenz" (Rusch 1987: 265) darstellt; der Unterschied liegt laut Rusch im Grad der jeweiligen verhaltenssynthetischen Wirksamkeit und Effektivität des Wissens. Das Sinnkriterium tritt im Konstruktivismus als Nutzen- bzw. Nützlichkeitskriterium auf.

Bridgmans physikalischer Operationalismus führt in der Konsequenz zu einem quasi-positivistischen und in hohem Maße theoriefeindlichen Standpunkt (Klüver S. 150f.)<sup>24</sup> Das Konzept legt eine Beschränkung auf die empirische Forschungspraxis nahe und verlangt praktisch eine Identifizierung von Begriff und Operation - was voraussetzt, daß z.B. (physikalische) Begriffe isoliert definierbar sind, d.h. keinen theoretischen Zusammenhang voraussetzen. Es scheint also kaum plausibel, daß eine konstruktivistische Methodologie mit Gewinn an Bridgmans engem Begriff des Operationalismus anknüpfen könnte. Ähnlich muß man wohl, eingedenk der schon oben kritisierten Tendenz des Operationalismus bezüglich endgültiger Erkenntnissicherheit, ein Anknüpfen an Dingler beurteilen. (Dies gilt nicht für gewisse Teilaspekte des Dinglerschen Werkes im Zusammenhang von Voluntarismus und Ethik; wie insgesamt der Erlanger Konstruktivismus deutlich auch normative Ambitionen aufweist.)

Könnte der Konstruktivismus, wenn schon nicht am physikalischen Operationalismus, zumindest an dem von Bridgman später erweiterten, verallgemeinerten Operationalismus ansetzen? Bridgman hat seinen Ansatz später auf 'mental, verbal, pencil and paper' Operationen ausgeweitet mit der Folge, "daß >>irgendwie<< Wissenschaft als menschliche Tätigkeit aufgefaßt werden muß, ohne jedoch wissenschaftstheoretische Konsequenzen daraus angeben zu können." (Klüver S. 153) Im Sinne eines Begründungsprogramms bzw. einer *reinen* Methodologie versagt, so die in

<sup>24</sup> Gewaltige Probleme erzeugt Bridgmans physikalischer, sinnkritischer Operationalismus im Bereich nicht-klassischer, physikalischer Theorien (Quantenphysik, Relativitätstheorie). Mit diesen Theorien tut sich auch Dinglers Operationalismus schwer, der sie ablehnt, cf. Klüver S. 177f. Bridgmans Position ist entsprechend auch als Variante des logischen Positivismus aufgefaßt worden.

Klüver aufgeführte Kritik, der verallgemeinerte Operationalismus Bridgmans, weil er eben die Restriktivität der engen Auffassung preisgibt. Interessant ist nun, daß der Operationalismus des Konstruktivismus genau diese Verallgemeinerung vornimmt bzw. notwendig vornehmen muß; erster oder letzter Bezugspunkt der radikalkonstruktivistischen Analyse ist die Kognition. Eine Anknüpfung wäre also möglich, brächte aber auch keine weitere Aufhellung mit sich. Vielmehr überschreitet der Konstruktivismus, da er, anders als Bridgman, dezidiert eine erkenntnistheoretische Position einnimmt, den späten Operationalismus Bridgmans bei weitem (das ergibt sich schon, ungeachtet der oben analysierten Probleme, aus der strukturalistischen Theorienkonzeption mit ihrer veränderten Auffassung von Theorie und Empirie).

Hinsichtlich eines operativen Sinnkriteriums, also der Vorstellung, man könne "mit Hilfe logischer Kriterien zu einem bestimmten Zeitpunkt einzelne Theorien als die allein gültigen und sinnvollen von konkurrierenden [...] unterscheiden" (Klüver S. 190), scheitert der Operationalismus (auch in jener Spielart, die sich zur operationalen Legitimation einer Theorie auf die unmittelbare, angeblich vorwissenschaftliche Praxis beruft - was, nebenbei gesagt, eine klare Unterscheidung von theoretischer Sprache und Alltags-/Beobachtungssprache erfordern würde; ein Einwand, der generell gegen den Erlanger Konstruktivismus zu richten wäre und seinen Überlegungen zu einer operativen Protowissenschaft und einer 'Orthosprache'<sup>25</sup>). Ohne dies hier nun ausführlicher zeigen zu können, lautet Klüvers Einschätzung, daß ein "notwendig normativer Operationalismus [...] sich also auf bestimmte erkenntnistheoretische, speziell ontologische Positionen berufen [muß], um seine eigene Legitimität einsichtig machen zu können." (S. 192) An diesem Punkt ist der Konstruktivismus aber immer schon angelangt, eben indem seine Erkenntnistheorie durch die kognitionswissenschaftliche "Begründung" nicht anders denn als *operativ* formuliert werden kann<sup>26</sup>; seine philosophische Radikalität und Relevanz steht und fällt mit der Plausibilität seiner erfahrungswissenschaftlichen "Fundierung".

So kann ein Fazit dieser hier notwendig sehr beschränkt wiedergegebenen Analyse lauten, daß die von radikalkonstruktivistischer Seite ins Spiel gebrachten operationalistischen Positionen Dingers und Bridgmans jedenfalls die Bemühungen einer konstruktivistischen Erfahrungswissenschaft bezüglich einer operativen Methodologie kaum anzureichern vermögen; was nicht heißen muß, das dies auch auf andere Namen zutrifft, wie z.B. auf den Operationalismus S. Ceccatos<sup>27</sup>. Dessen, durchaus unterscheidungslogisch interpretierbare, operative Regel oder Anweisung, die uns gleich noch begegnen wird, verbindet Schmidt (1994a) mit der Unterscheidungslogik Luhmanns (unterscheidungstheoretischer Konstruktivismus), so daß der radikalkonstruktivistische *Konstruktionsbegriff* im Sinne eines Gewinns von "Wissen durch Unterscheidungen und Benennungen" als "Postulat[.] sozialer Interaktionen im Rahmen von Kulturen" (S. 41) charakterisierbar wird. Hiermit wird nicht nur der Radikale Konstruktivismus *als* Erkenntnistheorie auf eine Soziologie des Erkennens hin orientiert oder erweitert - was entgegen dem voluntaristisch ausgerichteten Begründungsprogramms Dingers den auch im Erlanger Konstruk-

<sup>25</sup> Vgl. etwa auch Mittelstraß (1984: 130f.), der den 'Certismusverdacht' gegen den operativen Ansatz abwehrt. Dieser behauptet oder beansprucht weder eine *Exklusivität faktischer Anfänge* noch eine *Exklusivität faktischer Wege*; den Erlanger Konstruktivismus kennzeichne daher nicht ein Letztbegründungspostulat, sondern nurmehr ein Begründungspostulat, das sich von der Fundierung theoretischer Verhältnisse durch pragmatische Konstruktionen herleite.

<sup>26</sup> Auf die hiermit auftretenden Zirkel ist verschiedentlich hingewiesen worden.

tivismus notwendigen Aspekt der Intersubjektivität erkennbar und wichtig werden läßt -, sondern auch der Operationalismus der radikalkonstruktivistischen Position in methodischer Hinsicht nun um einiges deutlicher formulierbar: Operationalität meint, "in allem ein *Produkt* zu sehen, das Material und die Operationen anzugeben und die Hervorbringung des Produktes explizit nachzuvollziehen [...]." (Schmidt 1993c: 343) Diese Paraphrase der operativen Regel Ceccatos<sup>28</sup> wäre also unterscheidungslogisch dahingehend zu interpretieren, daß die Produkte, z.B. wissenschaftliche Begriffe, ihre "Hergestelltheit" (Zitterbarth 1991: 77) den vorausgegangenen Unterscheidungstätigkeiten und Benennungen verdanken. Im Erlanger Konstruktivismus hat J. Mittelstraß, mit dem Ziel einer Rekonstruktion von Wissenschaftssprachen, spezielle sprachliche Handlungen, sogenannte Prädikationen, eingeführt, in denen solche fundamentalen Unterscheidungen ausgeführt werden. "Prädikationen sind nicht einfach Beschreibungen von bereits *gegebenen* Unterscheidungen, sondern sie führen die Unterscheidungen eigentlich erst ein." (Wuchterl 1977: 292) Deutlich ist hier das Bestreben, in den Handlungen das "letzte Fundament" (a.a.O. S. 296) des Wissenschaftsprozesses zu sehen (was mit Blick auf die Ergebnisse der analytischen Handlungstheorie bezüglich des Handlungsbegriffs schwerfällt - die sich freilich wiederum auf sprachliche Handlungen stützen, die sich wiederum...). Ich erwähne dieses wissenschaftstheoretisch primär *rekonstruktive* Programm aber nur, um die praktische Schwierigkeit aufzuzeigen, die sich mit der operativen Regel Ceccatos - laut Schmidt immerhin eine der zentralen Theoriebestandteile radikalkonstruktivistischen Denkens - in konstruktiv-empirischer Absicht für die konkrete Forschungspraxis ergibt:<sup>29</sup> Wann gelangt die Angabe der durchgeführten Operationen (z.B. Unterscheidungstätigkeiten) und des Materials (Begriffe) aufgrund welcher Kriterien zu einem begründbaren, also intersubjektiv akzeptablen Ende? Mit Vorgriff auf den nächsten Abschnitt ist zu sagen, daß sie zu einem (vorläufigen) Ende gelangt, wenn eine Unterscheidung als 'stabil' bewertet wird im Konsens der jeweiligen wissenschaftlichen Gemeinde. Von daher erscheint es allerdings legitimierbar, "*operative* Kriterien für das Vorliegen von Verhaltensstabilitäten" (Moser 1994: 16) einzufordern. Der Operationalismus des Konstruktivismus, verstanden als wissenschaftspraktische Anweisung oder Regel, kommt ohne dieses konventionalistische Moment nicht aus.

### Empirie aus konstruktivistischer Sicht

Wir können nun weitergehen zur knappen Klärung der Frage, was Empirie im konstruktivistischen Kontext heißt. Ich verzichte an dieser Stelle aufgrund der ausführlichen Darstellung in Rusch (1987) auf eine langatmige Paraphrasierung, akzentuiere vielmehr einen speziellen Aspekt in Schmidts Konzeptualisierung (Schmidt 1994a). Die strikte Trennung von (nichtwissenschaftlicher) Teilnahme und (wissenschaftlicher) Beobachtung, wie sie die NIKOL-ELW / KELW proklamiert, ist zunächst eine bloße Reproduktion des "normalen" empirisch-wissenschaftlichen Wissenschaftsstandards erfahrungswissenschaftlicher Erkenntnis. Allerdings dient

---

<sup>27</sup> Cf. Zitterbarth 1991, Schmidt 1994a: 20.

<sup>28</sup> Ohne Angabe der Quelle wird Ceccato folgendermaßen zitiert: "Kennzeichne mittels vereinbarter Symbole die Herkunft, d.h. die Materialien und die investierten Tätigkeiten, eines (wie auch immer gearteten) Produktes, das du gleichermaßen mittels vereinbarter Symbole kennzeichnest." (Zitterbarth 1991: 76)

<sup>29</sup> "Damit stehen radikale Konstruktivisten aber auch vor der Aufgabe, diese Konstruktivitätsbehauptung exemplarisch empirisch einzulösen." (Schmidt 1993c: 344)

diese Trennung nicht mehr dem Ideal bzw. der Approximation objektiver Erkenntnis, sondern, entsprechend der Explizitheitsforderung der NIKOL-ELW, einer Standardisierung des Beobachters. Erfahrungswissenschaftliche Erkenntnis zielt ab auf möglichst exakte Wiederholbarkeit (Reproduktion von Phänomenen), welche durch methodisch-systematische Verfahren erreicht werden soll. Was im Konstruktivismus unter 'empirisch' zu verstehen sein soll, hat Schmidt folgendermaßen beschrieben:

">Empirisch forschen< kann [...] bestimmt werden als Herstellung logischer, pragmatischer und sozialer Stabilitäten, mit denen Wissenschaftler wie mit unabhängigen Gegenständen kommunikativ umgehen. [...] Die Erzeugung von empirischen Daten nach theoretisch-methodologisch kontrollierten Verfahren läßt sich [...] als *Trivialisierung* beschreiben [...], nämlich als eine Form der Konstruktion von stabilen Unterscheidungen unter zum teil extrem komplexitätsreduzierten Bedingungen [...]. Konsequenterweise muß dann >empirisch< von der traditionellen Referenz auf >>die Realität<< und den Beobachter erster Ordnung umgepolt werden auf Kognition und methodisch kontrollierte Beobachtung zweiter Ordnung. Die aus empirischer Forschung resultierende Intersubjektivität trägt genau so lange, wie sich ihre Auswirkungen auf die wissenschaftliche Kommunikation stabil halten lassen; sie endet, wenn sie einer neuen Beobachtung zweiter Ordnung nicht (mehr) standhält." (1994a: 44f; Unterstr. L.K.)

Intersubjektivität bzw. Konsens (über eine Beobachtung zweiter Ordnung) endet demgemäß unter dem Druck einer neuen Beobachtung zweiter Ordnung. Für Schmidt operiert Wissenschaft "prinzipiell" (1994a: 45) auf der Ebene von Beobachtungen zweiter Ordnung.<sup>30</sup> Irritierend ist die Formulierung des 'nicht mehr Standhaltens' insofern, als mit ihr leicht das falsifikationistisch-empiristische Geltungskriterium assoziiert werden kann (Diesen Punkt behandle ich im 3. Abschnitt). Es liegt auf der Hand, daß der Empiriebegriff - und in diesem Zusammenhang ganz allgemein der Begriff der Erfahrung - im konstruktivistischen Kontext eine andere Definition erfährt wie etwa in der empiristischen Erkenntnistheorie, insofern diese auf einem ontologischen Empiriekriterium fußt, welches (wissenschaftliche) Erfahrung im Verlauf der Entwicklung der Naturwissenschaften entsinnlicht (Schneider 1992: 14; Kutschmann 1986) bzw. 'entleiblicht'. Die Ersetzung des ontologischen Empiriekriteriums durch ein operationales betrifft den epistemologischen Status des empirischen Wissens, welches nicht mehr nach den verschiedenen Graden der Objektivität der Wirklichkeitsabbildung beurteilt werden kann. In diesem Sinn besteht "[d]ie 'Überlegenheit' empirischer Verfahren (etwa gegenüber hermeneutischen Verfahren) [...] in der größeren methodischen Vergleichbarkeit, nicht in einer anderen oder besseren Form von externer Validität." (Scheffer 1992: 305) Wissenschaftstheoretisch stellt sich für den Radikalen Konstruktivismus damit die Aufgabe, operationale Geltungskriterien für wissenschaftli-

<sup>30</sup> Moser bemerkt hierzu, daß sich die empirische Forschungspraxis "grundsätzlich als Beobachtung 1. Ordnung stellt, insofern sie auf die Produktion von Evidenzen (Daten) und damit auf eine logische Trivialisierung (Vereindeutigung) der Wirklichkeit abzielt." (1994: 13) Eine Beobachtung zweiter Ordnung beansprucht für "ihre Reflexion (temporär) Faktizität" (a.a.O.) und stellt damit erneut eine Evidenz dar. Die Unterscheidung von Beobachtungsebenen stellt m.A.n. kein sinnvolles Kriterium zur Trennung von wissenschaftlichem Handeln und Alltagshandeln dar, weil Beobachtungen beider Ordnungen sowohl in der Wissenschaft als auch im Alltag vorkommen. Empirische Wissenschaft eines bestimmten Wissenschaftsideals unterscheidet sich allerdings von einer alltagsweltlichen Beobachtung zweiter Ordnung durch die Systematik ihrer Vorgehensweise - aber auch dieses Kennzeichen ist letztendlich nicht trennscharf, wohl aber wiederum reflexiv anreicherbar (Methodik der Systematik, Fachsprachen usw.)

ches Wissen anzugeben, ohne metatheoretisch auf realistisch-empiristische Prüfverfahren zu rekurrieren.

### Operationale Geltungskriterien: Überwindung der klassischen Methodologie?

In informellen Gesprächen haben Konstruktivisten die Meinung vertreten, daß eine konstruktivistisch-empirische Wissenschaftsauffassung keine eigenständige konstruktivistische Methodologie (und davon abhängig Methodenreflexion) brauche; daß eine konstruktivistische Erklärung des Empiriebegriffs im Sinne eines operationalen Kriteriums für die zumeist sozialwissenschaftlich ausgerichtete 'Feldforschung' vollkommen ausreiche und höchstens als mitzureflectierendes Moment in der Beurteilung des epistemologischen Status empirisch gewonnener Daten noch einschlägig werde. Ich halte diese Position für wenig befriedigend, weil sie den Konsequenzen einer konstruktivistisch-operationalistischen Wissenschaftsauffassung nicht gerecht zu werden verspricht, ihr *methodenkritisches Potential* bei weitem unterschreitet. Zweitens verneint sie von vornherein die Reflexion auf die von Zitterbarth angesprochene 'Methodik der Konstruktionsvorgänge', und leistet drittens dem in der Einleitung aufgeführten Einwand Herdinas (gegen die NIKOL-ELW) Vorschub, die Rezeption der NIKOL-ELW als *empirische* Disziplin übersehe geflissentlich schon die Konsequenzen des non-statement-views - und - in Weiterführung dieses Einwandes - übersieht in der Folgezeit vielleicht auch mögliche methodologische Konsequenzen der KELW für die empirische Forschung.

Pasternack (1994) ist jüngst auf diese Problematik eingegangen und hat auch überzeugende Argumente für die fehlende wissenschaftsphilosophische Reflexion hinsichtlich dieses Aspekts auf Seiten der KELW angeführt. Dieses Defizit ist nach Pasternack eine direkte Konsequenz der Entstehungsgeschichte der NIKOL-ELW, deren Abgrenzung "von allen Varianten der hermeneutischen Literaturwissenschaft [...] nicht durch die Auseinandersetzung mit den ontologischen und erkenntnistheoretischen Grundlagen der philosophischen Hermeneutik [erfolgt], sondern auf dem Weg des imitierenden Theoretisierens nach dem Vorbild der empirischen Psychologie und Soziologie [...]" (S. 55) Pasternack gelangt in seiner Analyse zu dem Ergebnis, daß sich die methodologischen Zielkriterien einer anti-realistisch orientierten KELW nicht mehr im Rückgriff auf die Methodologie der empirischen Sozialwissenschaften begründen lassen, "weil sonst zwischen epistemologischen Voraussetzungen und methodologischen Anforderungen theoretisch nicht zu überbrückende Inkonsistenzen auftreten, die zwar forschungspragmatisch überspielt, aber metatheoretisch nicht gerechtfertigt werden können." (S. 69) Selbstexplikative Systeme des Wissens können laut G. Pasternack, wie von Viehoff (1983) schon angedeutet, nicht einfach die "Hempelsche >>logic of confirmation<<" bloß imitieren, und sie müssen in der Konzeptualisierung des Wahrheitsbegriffs alle Korrespondenzen durch "epistemisch-pragmatische Kohärenzkriterien" (S. 72) ersetzen - die wiederum mittels eines hypermethodologischen Prinzips (S. 75) erneut begründet werden müßten (sozusagen als ein letztgültig-absolutes fundamentum in re). Es sei schon hier erwähnt, daß der Konstruktivismus die Forderung nach einem solchen hypermethodologischen Prinzip ablehnen muß, weil eine operationalistische Begründung - was käme sonst in Frage? - des Operationalismus nur in einen logischen Zirkel führt (cf. auch Nüse et al. 1991: 220). In der Tat aber scheint Pasternacks Einwand nicht von der Hand zu weisen sein. Es genügt in diesem Zusammenhang also nicht, von konstruktivistischer Seite

darauf zu insistieren, daß in der Wissenschafts- und Forschungspraxis "faktisch" immer schon solche "operativen Relevanzen" bzw. "pragmatisch-operativen Gesichtspunkte den Ausschlag in der Bewertung bestimmter ontologischer Vorstellungen" (Rusch 1987: 268) gaben.

R. Nüse et. al. (1991: 202f.) haben nun hinsichtlich der radikalkonstruktivistischen Explikation solcher, oben von G. Pasternack eingeforderten pragmatischen Kohärenzkriterien<sup>31</sup> bzw. allgemeiner Geltungskriterien (z.B. des Nutzens bzw. der Brauchbarkeit) in einer äußerst instruktiven Kritik moniert, daß das Nutzenkriterium des Radikalen Konstruktivismus sich auf genau die Bewertung von Theorien reduziert, wie sie traditionelle korrespondenztheoretische Methodologiekonzeptionen mittels eines liberalisierten Falsifikationskriteriums ansetzen - nämlich Bewertung von Theorien hinsichtlich der Funktionen der Erklärung, Prognose und Technologie. Auch G. Pasternack hält fest, daß die KELW weiterhin einen Wissenschaftstypus befürwortet, der 'beschreibt und erklärt' (1994: 65) - wengleich er zugesteht, daß auch diese Begrifflichkeit konstruktivistisch 'gedacht' werden muß, wobei dann aber die Methodologie insgesamt nur noch *nominell* als empirische zu gelten habe. Die Autoren sind überdies der Ansicht, daß es keine rekonstruierbare Lesart des konstruktivistischen Nutzenkriteriums gibt, die sich inbezug auf den - das ist wichtig- *erkenntnistheoretischen Status* des unterstellten Bewertungskriteriums von einem Wahrheitskriterium abgrenzen ließe. Das heißt, daß Nützlichkeit als 'relativ echtes' bzw. 'relatives als ob' Kriterium keinen relevanten Unterschied aufweist zu dem Kriterium einer 'relativ echten' Wahrheit (1991: 207). Diese Einwände betreffen Nützlichkeit als Kriterium zur Theorienbewertung.

Davon unterscheiden Nüse et al. die Explikation von Kriterien, wann Nützlichkeit von Theorien vorliegt ( Kriterien wie z.B. Effektivität, Plausibilität, Kompatibilität). Sie konstatieren, daß sich "zwischen der Explikation des methodologischen Vorgehens aus radikal-konstruktivistischer Sicht und den methodologischen Zielkriterien der "klassischen", korrespondenztheoretisch operierenden Wissenschaftskonzeption keine Unterschiede ausweisen [lassen]; vielmehr ist hinsichtlich der jeweiligen Explikation von *Verfahren zu Feststellung* der Nützlichkeit bzw. Wahrheit einer Theorie eine weitgehende Übereinstimmung zu konstatieren." (1991: 214) Bevor ich die Ergebnisse von Nüse et.al. abschließend zusammenfasse, sei noch auf die im radikalkonstruktivistischen Kontext anzutreffende Unterscheidung von (objektiver) Realität und (phänomenaler) Wirklichkeit zumindest hingewiesen.

Erschwerend tritt nämlich zu dieser ganzen Problematik hinzu, daß unter dem Etikett Konstruktivismus unterschiedliche Lehrmeinungen firmieren. Der eben geschilderte Sachverhalt ändert sich (graduell?), wenn man, worauf G. Pasternack und H.J. Sandkühler (1991) hinweisen, im konstruktivistischen Diskurs mit der Unterscheidung von Realität und subjektkonstituierter Wirklichkeit operiert (wie dies der kognitionsbiologische oder individualistische, im eigentlich Sinn 'radikale' Konstruktivismus tut<sup>32</sup>). Wenn man etwa wie G. Roth und H. Schwegler darauf

31 Am Rande sei darauf verwiesen, welche Probleme Kohärenztheorien damit haben, ihre Position ohne empiristische Einschläge durchzuhalten; cf. z.B. Bonjour (1987).

32 Der, wie schon erwähnt, in Schmidt (1994a: 47) um einen "*soziokulturellen Konstruktivismus*" "erweitert" wird und die Grundannahmen des kognitionsbiologischen "beibehält". Ob dies allerdings kohärent durchführbar ist, kann hier nicht behandelt werden. Jedenfalls kann mit dem soziokulturellen Ansatz sowie einer "nicht-dualistischen Kognitionstheorie" (S. 40) laut Schmidt der Konstruktivismus von der Schwierigkeit befreit werden, sagen zu müssen, was "nicht der Fall ist" - z.B. von dem "Postulat einer ontologischen Differenz zwischen Realität und (Erfahrungs-)Wirklichkeit" (a.a.O.).

besteht, daß die Annahme der Existenz einer realen, bewußtseinsjenseitigen, -unabhängigen Welt für eine in sich logisch konsistente Wahrnehmungstheorie bzw. für ein konsistentes Modell "unserer eigenen Existenz" (Roth 1992: 322) eine (denk)notwendige Annahme sei, dann kann man das mit H.J. Sandkühler zu Recht als einen *methodologisch erzwungenen Realismus* bezeichnen (1991: 341). Und G. Pasternack bemerkt, sich hierbei auf denselben Sachverhalt beziehend, daß ein solcher *gemäßigter Konstruktivismus* (1994: 72), der von dem Objektivitätsbegriff wieder Gebrauch mache, einen schwachen ontologischen Realismus begründe - der dann sehr wohl die systematische Einführung eines fundamentum in re für Prüfoperationen in empirischen Zusammenhängen erlaube. Das wissenschaftstheoretische Argument für die Konsistenz oder logische Wohlgeformtheit (Widerspruchsfreiheit) einer Theorie tritt bei Roth also als Prämisse vor die Konstruktion der Objekttheorie.

Das für den hier beabsichtigten Problemaufriß einer konstruktivistischen Methodologie interessanteste und allgemeine Ergebnis der Kritik von Nüse et. al. scheint mir der Hinweis zu sein, daß die radikalkonstruktivistischen Ausführungen "keine Ansatzpunkte für die Überwindung "klassischer" Methoden erkennen [lassen]. [...] Sowohl unter inhaltlicher als auch unter formal-methodologischer Perspektive unterscheiden sich die vom Radikalen Konstruktivismus postulierten Bedingungen für das Vorliegen von Nützlichkeit nicht von den in der Wissenschaftstheorie explizierten klassischen Kriterien für das Vorliegen von Wahrheit." (1991: 217) Unter 'klassischen' Methoden ist hierbei die fallibilistisch-falsifikationistische Position des Kritischen Rationalismus zu verstehen. Darüber hinaus argumentieren die Autoren, daß sich weder die radikalkonstruktivistische Forderung nach einer Aufgabe des Wahrheitskriteriums, noch die Forderung der Ersetzung dieses Kriteriums durch das Nützlichkeitskriterium im Sinne einer "erkenntnistheoretischen Notwendigkeit" (S. 221) begründen läßt.<sup>33</sup> Es verbleiben dem Konstruktivismus nur zwei Möglichkeiten: Die eine - oben schon erwähnt - begründet das Nützlichkeitskriterium operativ-tautologisch (Nützlichkeit ist nützlich); die andere rekuriert auf die Feststellung der intersubjektiven Geltung der Nützlichkeit einer Theorie usw., wobei wiederum der Konsens selbst festgestellt werden muß, was nicht erneut durch die Einführung eines (Konsens-)Kriteriums oder des Nutzenkriteriums geschehen kann; im Sinne von: intersubjektive Akzeptanz ist nützlich. In diesem Fall drohe die Gefahr des infiniten Regresses.

Freilich scheint mir dieses letzte Argument von Nüse et. al. selbst auf der Vorstellung einer, wenn man so will, 'klassischen' "Begründungsrationalität" (Mittelstraß 1992: 57) mit Anspruch auf fundamental-absolute Behauptungen zu beruhen (der metaphysischen Idee des archimedischen Punktes). Im fallibilistischen Modell Poppers werden aber Rationalitätsstandards oder -kriterien aufgefaßt als "bloße normierende >Festsetzungen<" (S. 56) oder Vereinbarungen, was auf das konventionalistische Element, oder allgemeiner, auf die Wissenssituation als soziale Praxis, hinweist.<sup>34</sup> Jede nicht-empiristische, fallibilistische Bewährungsrationalität, unter die meiner Ansicht nach sowohl ein relatives Wahrheits- als auch Nützlichkeitskriterium subsumiert werden

33 "Vielmehr erweist sich das Nützlichkeits- ebenso wie das Wahrheitskriterium nur auf der metatheoretisch-methodologischen Ebene im Sinne eines "relativen" Kriteriums als sinnvoll: Sowohl Nützlichkeit als auch Wahrheit können immer nur im kognitiven Weltmodell (innerhalb des kognitiven Bereichs des Beobachters) erschlossen werden." (Nüse et al. 1991: 221); ähnlich argumentiert Wendel (1990: 215).

34 Was Popper allerdings nicht daran gehindert hat, in seinem Falsifikationskriterium ein nicht-konventionalistisches Rationalitätskriterium zu sehen; Mittelstraß spricht davon, daß Popper der "empiristischen Reduktionsbedingung nahe bleibt." (1992: 56)

kann, kommt, ebenso wie eine vernünftige Idee von Operationalismus, nicht ohne einen Konventionalismus aus (im Sinne Schlossers 1993; Kap. 3), der intersubjektiven Konsens erst ermöglicht. Berücksichtigt man die Idee der Wissenssituation als soziale Praxis und zieht das konventionalistische Element mit ein, kontextualisiert also gewissermaßen das Nützlichkeitskriterium selbst, so entkommt man logischerweise zwar nicht dem infiniten Regress, hat aber eben bewährte Kriterien immer im Hintergrund und kann diese gegebenenfalls, wobei man wiederum den Hintergrund niemals verläßt, per Dezision ersetzen.

Schließlich ist Nüse et. al. sicherlich zuzustimmen, wenn sie die radikalkonstruktivistischen Überlegungen zum Nützlichkeitskriterium insgesamt als zu einfach und grob expliziert, die (Nützlichkeits-)Kriterienexplikation als zu unterdifferenziert einschätzen. Die mit einer differenzierten wissenschaftstheoretischen Betrachtung des Nutzenkriteriums verbundenen Probleme der Instrumentalisierung und Finalisierung (von Wissenschaft), sowie damit verbundener Unterscheidungen zwischen "technischer und emanzipatorischer (bzw. humaner) Relevanz" (1991: 218) stellen zweifelsohne wichtige, zu reflektierende Bereiche einer konstruktivistischen Methodologie dar. Ich verfolge das hier aber nicht weiter, weil entsprechende Überlegungen durchaus in die NIKOL-ELW eingegangen sind.<sup>35</sup>

### 3. Rationalitätsmodell und Paradigmaanspruch

Die folgenden Überlegungen versuchen abschließend einen Eindruck zu korrigieren, der mit der Einbeziehung der konstruktiv gewendeten, historistischen Wissenschaftsauffassung Kuhns sowie des Radikalen Konstruktivismus in die NIKOL-ELW / KELW entstanden ist. Kann schon das historistische Modell als Schreckgespenst des Irrationalismus erhalten, das sich dem akkumulativen Wissenserwerb Popperscher Forschungslogik entgegenstellt, so befördert die Absage des konstruktivistischen Programms an alle Absolutheitsansprüche den Verdacht, die KELW wolle "sämtliche Konzeptionen einer vernunftgeleiteten Erkenntnistheorie auf den Müllhalden der Geistesgeschichte entsorgen". (Gehrke 1994: 171) Mit vermehrtem Antwortbedarf stellt sich angesichts des "unauflösbaren Relativismus" (Schmidt 1994: 618) der radikalkonstruktivistischen Position die Frage, ob die konstruktivistische Methodologie nicht doch noch etwas mehr anzubieten hat als einen Rationalitätsbegriff, welcher sich auf die "Methode der kontrollierten Problemformulierung und Problemlösung" (S. 620) beschränkt.

Zunächst jedoch hoffe ich, zumindest angedeutet zu haben, daß die Ausarbeitung einer konstruktivistischen Methodologie für die KELW ein dringliches Problem darstellt. Es ist ja keineswegs sicher, daß die KELW nahtlos, d.h. ohne Probleme, an den non-statement-view der NIKOL-ELW anschließen kann. Andererseits sehe ich keine zwingenden Gründe, warum sie das nicht tun sollte. Das oben erwähnte ontologische Problem ließe sich über eine operationalistische Auffassung des non-statement-views in den Griff bekommen. Der in der Einleitung aufgeworfenen Frage Herdinas, wie denn das post-empiristische Konzept<sup>36</sup> von Kuhn/Sneed mit dem Empi-

<sup>35</sup> Das hier in der Folge auch wissenschaftsethische und normative Fragestellungen berührt werden, liegt auf der Hand.

<sup>36</sup> Im non-statement-view Sneeds erhält der Strukturkern einer Theorie einen "quasibegrifflichen Status der Unfalsifizierbarkeit" (Groeben 1994: 23); worin die Einsicht des Wissenschaftshistorikers Kuhn ihren Ausdruck findet, daß Theorien in der Forschungspraxis nicht komplett falsifiziert und verworfen werden -

riebeffriff der NIKOL-ELW und ihrer Forderung nach empirischer *Überprüfbarkeit* zusammengehe, kann eine konstruktivistische Methodologie, welche sich nach Nüse et. al. forschungspraktisch *nicht* vom Falsifikationismus der empirischen Sozialwissenschaften unterscheidet, nur über eine strikt konstruktivistische Interpretation des Popperschen Falsifikationsprinzips begegnen. Auch in einer konstruktivistischen Erfahrungswissenschaft wird Wissen per Überprüfung durch anderes Wissen ersetzt! Was in dieser Überprüfungsoperation vom Empirismus übrigbleibt, möchte ich im Anschluß an Wallner folgendermaßen beschreiben: In radikalkonstruktivistischen Überprüfungsoperationen tritt das 'Material der Sinne' als "Widerstand von Erkenntnishandlungen" (21993: 43) auf im Sinne der 'ontologischen Voraussetzung'. Sowohl in der Evolutionären Erkenntnistheorie als auch in Poppers Methodologie "werden durch die Erfahrungen des Versagens die Möglichkeiten der Erkenntnistheorie reduziert." (S. 45) Wallner bemerkt hierzu, daß Popper zwischen dieser "Theorie einer indirekten Erkenntnis" (a.a.O.) und dem wissenschaftlichen Objektivitätsanspruch keinen Widerspruch gesehen habe. Aber auch für den Radikalen Konstruktivismus bzw., wie Wallner mit Bezug auf H.R. Maturana formuliert, die autopoietische Erkenntnistheorie tritt "Wirklichkeit nur in der Sphäre des Versagens eines Theorems in Erscheinung" (a.a.O.). Rückübersetzt in die Sprache des non-statement-views tritt dieser Fall dann auf, wenn eine Theorie K unter den gegebenen Rahmenbedingungen *keine* Anwendung I findet, also 'versagt' oder nicht 'funktioniert'. Des weiteren behauptet der Konstruktivismus nicht, das Wissen, welches nunmehr an die Stelle des ersetzten getreten ist, habe sich einer absoluten Wahrheit approximiert. Herdinas Einwand, man könne nicht auf der einen Seite empirische Überprüfbarkeit fordern, auf der anderen Seite aber wissenschaftstheoretisch eine Konzeption vertreten, welche den Strukturkern der Theorie von eben dieser Überprüfbarkeit befreie, kann relativ leicht entkräftet werden. Der funktionale Textbegriff stellt zwar im Sinne Kuhns die "zentrale problemdefinierende Kernannahme der ELW dar" (Groeben 1994: 23); er stellt aber im Sinne Sneeds keinesfalls eine als Gesetz formulierbare Theorienproposition dar. Der funktionale Textbegriff erst kann überhaupt nomologische Hypothesen im Sinne der empirischen Sozialwissenschaften generieren, wie zum Beispiel: Je niedriger die ästhetische Kompetenz von im Literatursystem Handelnden, desto größer die Wahrscheinlichkeit, daß bei der Rezeption von literarischen Texten, welche ein hohes Maß an ästhetischer Kompetenz erfordern, in dieser Gruppe Rezeptionsschwierigkeiten auftreten.

Die Ausarbeitung einer konstruktivistischen Methodologie wird zwangsläufig mit den Ideen des sogenannten Erlanger Konstruktivismus und dessen ideengeschichtlichen Vorläufern, zusammengefaßt unter dem Etikett Operationalismus, in Kontakt geraten. Es ist aufgrund der Analyse von Nüse et al. also zu vermuten, daß eine konstruktivistische Methodologie dabei keine Revolution der Forschungspraxis einleiten wird: (zumindest) der methodische Operationalismus bildet ja selbst eine der Grundlage der empirischen Sozialwissenschaften. Allerdings wird die Einschätzung gängiger sozialwissenschaftlicher Methoden, welche von den empirischen Sozialwissenschaften im Rahmen realistischer Ontologien bzw. empiristischer Erkenntnistheorien im Glauben an eine 'Realdistanzierung' zum Gegenstandsbereich (cf. Matthes 1992) entwickelt worden sind, mit eben diesem Anspruch und seiner Verankerung in der Zweisprachentheorie der Wissenschaft aufräumen müssen. Und es sieht so aus - erinnern wir uns

---

wie das Poppers Modell annimmt - sondern bei auftretenden Widersprüchen zunächst die Randbedingungen verändert werden.

an Schmidts metaphorische Formulierung, das Intersubjektivität ende, wenn sie einer neuen Beobachtung zweiter Ordnung nicht mehr 'standhalte' - als folge eine konstruktivistische Methodologie nominell bzw. forschungspraktisch weiterhin dem falsifikationistischen Modell Poppers, dessen Idee der Wahrheitsapproximation gewissermaßen durch eine Art Nutzen- bzw. Effektivitätsapproximation ersetzt wird. Ich möchte nochmals betonen: Die konstruktivistische Methodologie übernimmt nur den im falsifikationistischen Prinzip enthaltenen Aspekt des Ersetzens. Man kann durchaus von einem Rationalitätskriterium der 'Utilitarisation' sprechen. Verschiedene konzeptuelle Systeme oder pragmatische Formen, d.h. also Theorien (im Sinne Sneeds), können laut Rusch im Vergleich "miteinander" mit Blick auf einen (erwünschten) Typ von Theorie "als gegenseitige Approximationen bzw. als Approximationen desjenigen konzeptuellen Systems aufgefaßt werden, das im gegebenen Theoriezusammenhang maximal effektiv ist, also die verschiedenen Anforderungen nicht nur besser als alle Konkurrenten, sondern in nicht weiter optimierbarer Weise erfüllt." (1987: 275) Utilitarisation approximiert also nicht in Richtung auf Wahrheit, sondern operational in Richtung auf z.B. die "Erreichung bestimmter Deskriptionsziele" (S. 274) für bestimmte Anwendungsbereiche. Empirisches (operationales) Wissen ist deshalb nicht approximativ "an sich", sondern approximiert seine Effektivität, bzw. macht diese überhaupt erst beurteilbar, ausschließlich hinsichtlich bestimmter vorgegebener Anforderungen und Ziele. Freilich gilt für diese Auffassung weiterhin die Kritik von Nüse et al.: Ein engeres Rationalitätskriterium bildet die 'Utilitarisation' insofern nur, wenn, wie im Fallibilismus Poppers, die Kriterien mitsamt den Prüfungsmechanismen explizit angegeben werden, mit denen zu jedem Zeitpunkt intersubjektiv entschieden werden kann, wann eine Theorie effektiv, oder ob ein konzeptuelles System effektiver als ein anderes ist. Die Begründung der 'Utilitarisation' (Kriterien + Prüfungsmechanismen) erfolgt also mit Bezug auf Wissenschaftsziele, auch hierin unterscheidet sie sich dann nicht von Poppers Modell. Die zur Anwendung kommenden Kriterien und Prüfungsmechanismen, also die Rationalitätskriterien sowie die Verfahren zur Erlangung von Wissenschaftsstandards müssen als historisch kontingente, aber bewährte Produkte betrachtet werden.<sup>37</sup> Mittelstraß (1992) etwa hat am Beispiel von 'Reproduzierbarkeit' als allgemeiner wissenschaftlicher Norm gezeigt, daß diese gar nicht unabhängig vom Wissenschaftsprozess, vom experimentellen und theoretischen Kontext, gehalten werden kann. Die Wahrheit des erfahrungswissenschaftlichen Rüstzeugs und bestimmter Rationalitätskriterien ist eine pragmatische; sie bestimmt sich keineswegs als Selbstzweck, sondern zweckbestimmt als Wunsch nach bestimmten Konsequenzen dieser erfahrungswissenschaftlichen Handlung, der Ermöglichung von intersubjektiver Zustimmung. Qua Konvention per Akzeptanz gültige Rationalitätskriterien können nicht zu absoluten 'Objekten' des Wissenschaftsprozesses gemacht und schon gar nicht als solche begriffen werden; mit den Rationalitätsstandards der Wissenschaft läßt sich nur hantieren. Rationalität ist laut P. Feyerabend "nicht ein Schiedsrichter zwischen Traditionen, sie ist selbst eine Tradition (Klasse von Traditionen) oder ein Aspekt einer Tradition." (1980: 68) Eine Schiedsrichterfunktion könnte Rationalität nur im Sinne einer mit absolu-

<sup>37</sup> Spree (1994) kritisiert, die KELW führe zwar ein operationales Empiriekriterium ein, in einem zweiten Schritt aber werde "dann jedoch die angestrebte Wissenschaftlichkeit der Verfahren 'ontologisiert', d.h. die Überprüfung der Wissenschaftlichkeit wird nicht mehr an den Handelnden, seine Kontexte und Problemstellungen zurückgebunden, sondern als objektiv entscheidbare Frage behandelt." (S. 46) Die Kritik erfolgt insofern zurecht, als die Darstellungen der Empirischen Theorie der Literatur den Empiriebegriff nur unzureichend behandelt haben.

ten Ansprüchen operierenden Begründungsrationalität einnehmen. Aus konstruktivistischer Sicht kann deshalb auch immer nur von Rationalitätsmodellen gesprochen werden. Eine strikt operationalistische Betrachtungsweise der methodischen Normen einer KELW verhindert dann auch Vorwürfe eines methodischen Dogmatismus, wie man ihn gegenüber Poppers Idee einer 'unity of method' geltend gemacht hat.

Eine strikte Operationalisierung des non-statement-view in der konstruktivistischen Methodologie wirkt - insofern durchführbar - einem Einwand entgegen, den Mittelstraß gegen die wissenschaftstheoretischen Modelle von Popper und Sneed vorgebracht hat. Die besagten Modelle halten "an der Idee einer übergreifenden, sich in transparadigmatischen (oder transtheoretischen) Rationalitätskriterien artikulierenden Rationalität" (1992: 65) fest, die aber im engeren Sinne immer als "Theorierationalität" gefaßt werde und deshalb die "Forschungsform des wissenschaftlichen Wissens" (S. 66) nicht (genügend) berücksichtige. Aus der Perspektive einer konstruktivistischen Methodologie ist Mittelstraß', von K. Lorenz übernommene, Unterscheidung von Darstellungs- bzw. Theorierationalität und Forschungsrationalt  t eher als Rückschritt<sup>38</sup> zu bezeichnen, obwohl der Einwand gegenüber dem strukturalistischen Theorienkonzept natürlich berechtigt ist.

Rusch (1994a) hat jüngst betont, daß die "Risiken eines totalen postmodernen Relativismus" "positive Entscheidungen für bestimmte wissenschaftliche Standards" erfordern würden bzw. einen "methodologischen Dezisionismus". Ein Festhalten der KELW am non-statement-view hätte des weiteren den Vorteil, tatsächlich ein Kriterium für transparadigmatische Rationalität (nicht aber: Begr  ndungsrationalt  t) zu gewinnen, wie es Sneed mittels der 'strukturellen Reduktion' (empirische Reduktionsrelation) einer abgelösten Theorie auf eine neue gelingt, indem er das in der Aussagenkonzeption grundsätzlich auftretende Problem der Übersetzungsregeln respektive der daraus entstehenden Inkommensurabilit  tsthese (Inkommensurabilität von Theorien) umgeht und löst (cf. Stegmüller 21983: 1062f.). Diesen Aspekt einer transparadigmatischen Rationalität und damit gekoppelt die Idee eines (nichtteleologischen) *Theorienfortschritts* in die KELW einzubinden, b  te auf wissenschaftstheoretischer Ebene ein hilfreiches Argument gegen jene Konstruktivismusrezeption, die (nicht einmal zu Unrecht) den Konstruktionsbegriff oder den konstruktivistischen Ansatz mit Willkür- und Beliebigkeitstendenzen in Zusammenhang bringt. Transparadigmatisch zu nennen ist Sneeds Modell ja *allein* bloß in Hinsicht auf den Theorienvergleich. Ein möglicher Einwand gegen die Anwendung des non-statement-views auf die KELW bzw. Theorien der empirischen Sozialwissenschaften im allgemeinen könnte lauten, daß bislang noch nicht einmal in Ansätzen eine vollständig formalisierte Beschreibung der NIKOL-ELW / KELW vorliegt; ja daß überhaupt fraglich ist, ob man jemals zu einer Darstellung der KELW als mathematischer Struktur (unzerlegbarer Satz, Theorienproposition!) bzw. als "Gesetz" kommen wird.<sup>39</sup> Einwände solcher Art aber gehen meistens von irrigen Vorstellungen über den Gesetzesbegriff in den Naturwissenschaften aus, oder übersehen, wie dessen Merkmale

---

<sup>38</sup> Wir begegnen in dieser Unterscheidung von Lorenz, der zum Erlanger Konstruktivismus gerechnet werden kann, wieder dem unter Kap. 2 behandelten operativen Sinnkriterium. Darstellung als Metakompetenz (Begr  ndungsrationalt  t!) "hängt hier von der durch Forschung realisierten Objektkompetenz [Objektrationalit  t; L.K.] ab (zur Abwehr eines Sinnlosigkeitsverdachts gegenüber den verwendeten Sprachmitteln) [...]" (Mittelstraß 1992: 66)

<sup>39</sup> Vgl. zu möglichen Gesetzen in der Literaturhistoriographie van Peer (1994).

für die Zwecke der Sozialwissenschaften modifiziert worden sind (cf. z.B. Opp 1976: 73f.).

Groeben (1994) hat den Paradigmaanspruch der ELW vor dem Hintergrund noch fehlender Musterbeispiele auf der operativ-konstruktiven Ebene relativiert und von einem Paradigmakandidaten gesprochen. Nicht zuletzt die methodologische Unsicherheit, die mit der Adaptation des Radikalen Konstruktivismus in die NIKOL-ELW für die empirische Forschungspraxis gewachsen ist, mag zu Groebens Befund geführt haben. Schon deshalb erscheint mir für die KELW ein Projekt 'Konstruktivistische Methodologie' wünschenswert, welches die oben nur angesprochenen Aspekte vertieft und in einen systematischen Zusammenhang integriert. Grundsätzlich ist nicht zu erwarten, daß eine konstruktivistische Methodologie tiefgreifende Revisionen sozialwissenschaftlicher Forschungspraxis (methodischer Abläufe oder Verfahrensweisen!) nach sich ziehen wird: Die Frage nach dem *Wie* der Erkenntnis - und die daraus zu ziehende (selbstreferentielle) Einsicht in den Status und die Geltung des Wissens - "basiert" immer schon auf den Verfahren der Konstruktion (dem Gewinn) des Wissens; wobei freilich andere, neue Verfahren der Konstruktion des Wissens eines Tages wiederum zu einer anderen Auffassung über den Status und die Geltung des Wissens führen können. Die Verfahren der Konstruktion (des Gewinns) von Wissen interessieren nur hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit (Gegenstandsadäquatheit), ob sie die Art und die Form des Wissens zu konstruieren (zu gewinnen) erlauben, welches konstruiert (gewonnen) werden soll.

## Literaturverzeichnis

- Baecker, Jochen et al. (1992): "Sozialer Konstruktivismus - eine neue Perspektive in der Psychologie", in: Siegfried J. Schmidt (Hg.): Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2, Frankfurt/M., S. 116-145.
- Barsch, Achim (1993): Handlungsebenen, Differenzierung und Einheit des Literatursystems, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven, Opladen, S. 144-169.
- Barsch, Achim; Rusch, Gebhard & Reinhold Viehoff (Hg.) (1994): Empirische Literaturwissenschaft in der Diskussion, Frankfurt/M.
- Berger, Peter L. & Thomas Luckmann (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt [Unveränd. Abdruck von <sup>5</sup>1977, erstmals dt. 1969].
- Beyme, Klaus von (1991): Ein Paradigmawechsel aus dem Geist der Naturwissenschaften: Die Theorien der Selbststeuerung von Systemen (Autopoiesis), in: Journal für Sozialforschung, 31. Jg., H. 1, S. 3-24.
- Bonjour, Laurence (1987): Die Kohärenztheorie empirischen Wissens, in: Peter Bieri (Hg.): Analytische Philosophie der Erkenntnis, Frankfurt/M., S. 239-270.
- Brunkhorst, Hauke (1990): Der entzauberte Intellektuelle. Über die neue Beliebigkeit des Denkens, Hamburg.
- Casimir, Torsten (1991): Musikkommunikation und ihre Wirkungen. Eine systemtheoretische Kritik, Wiesbaden.
- Dux, Günter (1981): Zur Strategie einer Soziologie der Erkenntnis, in: Nico Stehr, Volker Meja (Hg.): Wissenssoziologie, Opladen, S. 73-101. [Sonderheft 22 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie]
- Ellrich, Lutz (1992): Die Konstruktion des Sozialen. Phänomenologische Motive in N. Luhmanns Systemtheorie, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd. 46, H. 1, S. 24-43.
- Engels, Eve-Marie (1990): Erkenntnistheoretischer Konstruktivismus, Minimalrealismus, empirischer Realismus - Ein Plädoyer für einige Unterscheidungen, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, Bd. 44, H. 1, S. 28-54.
- Feyerabend, Paul (1980): Erkenntnis für freie Menschen. Veränderte Ausgabe, Frankfurt/M.
- Finke, Peter (1982): Konstruktiver Funktionalismus. Die wissenschaftstheoretische Basis einer empirischen Theorie der Literatur, Braunschweig und Wiesbaden.
- Fischer, Hans Rudi (<sup>2</sup>1993) (Hg.): Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik, Heidelberg.
- Fischer, Klaus (1987): Kognitive Grundlagen der Soziologie, Berlin.
- Gehrke, Ralph (1994): Was leistet der Radikale Konstruktivismus für die Literaturwissenschaft?, in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 68. Jg., H. 1, S. 170-188.

- Glaserfeld, Ernst von (1987): Siegener Gespräche über Radikalen Konstruktivismus, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, Frankfurt/M., S. 401-440.
- Groeben, Norbert (1994): Der Paradigma-Anspruch der Empirischen Literaturwissenschaft, in: Achim Barsch et al. (Hg.), S. 21-38.
- Habermas, Jürgen (1988): Theorie des kommunikativen Handelns, Bd. I, II, Frankfurt/M.
- Habermas, Jürgen (1989): Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt/M.
- Halász, László (1994): Die Grundlegung einer >>Empirischen Literaturwissenschaft<< - von einem psychologischen Standpunkt aus betrachtet, in: Achim Barsch et al. (Hg.), S. 86-103.
- Hauptmeier, Helmut & S.J. Schmidt (1985): Einführung in die Empirische Literaturwissenschaft, Braunschweig/Wiesbaden.
- Hejl, Peter M. (1987): Konstruktion der sozialen Konstruktion. Grundlinien einer konstruktivistischen Sozialtheorie, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.): Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus, Frankfurt/M., S. 303-339.
- Hejl, Peter M. (1992): Selbstorganisation und Emergenz in sozialen Systemen, in: Wolfgang Krohn & Günter Küppers (Hg.): Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung, Frankfurt/M., S. 269-292.
- Herdina, Philip (1991): Methodenprobleme der Literaturwissenschaft, Innsbruck.
- Janich, Peter (1992): Die methodische Ordnung von Konstruktionen. Der Radikale Konstruktivismus aus der Sicht des Erlanger Konstruktivismus, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.): Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2, Frankfurt/M., S. 24-41.
- Joas, Hans (1992): Die Kreativität des Handelns, Frankfurt/M.
- Joas, Hans- (1992a): Pragmatismus und Gesellschaftstheorie, Frankfurt/M.
- Klüver, Jürgen (1971): Operationalismus. Kritik und Geschichte einer Philosophie der exakten Wissenschaften, Stuttgart-Bad Cannstatt.
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus. Einige Notizen und Anmerkungen, in: Soziale Welt, Jg. 40, H. 1/2, S. 86-96.
- Kramaschki, Lutz (1992): Konstruktivismus, konstruktivistische Ethik und Neopragmatismus, in: Gebhard Rusch & Siegfried J. Schmidt (Hg.): Konstruktivismus. Geschichte und Anwendung. DELFIN 1992, Frankfurt/M., S. 224-268.
- Kromrey, Helmut (1983): Empirische Sozialforschung. Modelle und Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung, Opladen.
- Kutschmann, Werner (1986): Das Mal der eigenen Natur. Zur Rolle des Körpers in der methodischen Praxis der neuzeitlichen Naturwissenschaften, in: Zeitschrift für philosophische Forschung 40, S. 375-387.
- Luhmann, Niklas (1987): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt/M.

- Luhmann, Niklas (1990): Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven, Opladen.
- Matthes, Joachim (1992): Über das Erfahren von Erfahrung (oder: Von den Schwierigkeiten des erfahrungswissenschaftlich orientierten Soziologen, mit gesellschaftlicher Erfahrung umzugehen), in: Hans Julius Schneider & Rüdiger Inhetveen (Hg.): Enteignen uns die Wissenschaften? Zum Verhältnis zwischen Erfahrung und Empirie, München, S. 101-123.
- Maturana, Humberto R. (1982): Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie, Braunschweig-Wiesbaden.
- Mittelstraß, Jürgen (1984): Forschung, Begründung, Rekonstruktion. Wege aus dem Begründungsstreit, in: Herbert Schnädelbach (Hg.): Rationalität. Philosophische Beiträge, Frankfurt/M., S. 117-140.
- Mittelstraß, Jürgen (1992): Rationalität und Reproduzierbarkeit, in: Peter Janich (Hg.): Entwicklungen der methodischen Philosophie, Frankfurt/M., S. 54-67.
- Moser, Sibylle (1994): Erste Anhaltspunkte für die Methodologiediskussion in einer konstruktivistischen Literaturwissenschaft. Unveröffentl. Forschungsbericht, Universität-GH Siegen / LUMIS-Institut.
- Nassehi, Armin (1991): Habermas, Lyotard und die Suche nach dem ausgeschlossenen Dritten, in: Rolf Eickelpasch (Hg.): Unübersichtliche Moderne? Zur Diagnose und Kritik der Gegenwartsgesellschaft, Opladen, S. 175-233.
- Nassehi, Armin (1992): Wie wirklich sind Systeme? Zum ontologischen und epistemologischen Status von Luhmanns Theorie selbstreferentieller Systeme, in: Werner Krawietz & Michael Welker (Hg.): Kritik der Theorie sozialer Systeme. Auseinandersetzungen mit Luhmanns Hauptwerk, Frankfurt/M., S. 43-70.
- Niemann, Hans-Joachim (1993): Die Strategie der Vernunft. Rationalität in Erkenntnis, Moral und Metaphysik, Braunschweig-Wiesbaden.
- Nüse, Ralf (1994): Struktur determiniertheit als Basis für intersubjektivität? Zu einigen wahrnehmungstheoretischen Implikationen eines radikal-konstruktivistischen Konzepts, in: Georg Hörmann (Hg.): Im System gefangen. Zur Kritik systemischer Konzepte in den Sozialwissenschaften, Münster, S. 160-184.
- Nüse, Ralf; Groeben, Norbert; Freitag, Burkhardt & Margrit Schreier (1991): Über die Erfindung/en des Radikalen Konstruktivismus. Kritische Gegenargumente aus psychologischer Sicht, Weinheim.
- Opp, Karl-Dieter (1976): Methodologie der Sozialwissenschaften. Einführung in Probleme ihrer Theorienbildung, Reinbek bei Hamburg.
- Pasternack, Gerhard (1994): Empirische Literaturwissenschaft und ihre wissenschaftsphilosophischen Voraussetzungen, in: Barsch, Achim; Rusch, Gebhard & Reinhold Viehoff (Hg.): Empirische Literaturwissenschaft in der Diskussion, Frankfurt/M., S. 55-81.
- Peer, Willie van (1994): Das erste und das zweite Gesetz der Literaturgeschichte, in: Barsch et al. (Hg.), S. 176-189.
- Quine, Willard V.O. (1991): Theorien und Dinge, Frankfurt/M.

- Radermacher, Hans (1993): Zur Grammatik autopoietischer Systeme, in: H.R. Fischer (Hg.), S. 53-66.
- Roth, Gerhard (1992): Das konstruktive Gehirn: Neurobiologische Grundlagen von Wahrnehmung und Erkenntnis, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.): Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2, Frankfurt/M., S. 277-336.
- Roth, Gerhard (1992a): Kognition: Die Entstehung von Bedeutung im Gehirn, in: Wolfgang Krohn, Günter Küppers (Hg.): Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung, Frankfurt/M., S. 104-133.
- Rusch, Gebhard (1987): Erkenntnis, Wissenschaft, Geschichte. Von einem konstruktivistischen Standpunkt. Frankfurt/M.
- Rusch, Gebhard (1992): Auffassen, Begreifen und Verstehen. Neue Überlegungen zu einer konstruktivistischen Theorie des Verstehens, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.): Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2, Frankfurt/M., S. 214-256.
- Rusch, Gebhard (1994): The notion of "empirical": Knowing how. Paper to be presented at the 4th IGEL-Conference, Budapest, August 24-27, 1994.
- Rusch, Gebhard (1994a): Systemtheorien in der Germanistischen Literaturgeschichtsschreibung, LUMIS-Schriften 38/94, Universität-GH Siegen.
- Sandkühler, Hans Jörg (1991): Die Wirklichkeit des Wissens. Geschichtliche Einführung in die Epistemologie und Theorie der Erkenntnis. Frankfurt/M.
- Sartre, Jean-Paul (1985): Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie, Reinbek bei Hamburg [erste vollständige dt. Ausgabe 1962].
- Scheffer, Bernd (1992): Interpretation und Lebensroman. Zu einer konstruktivistischen Literaturtheorie, Frankfurt/M.
- Schlosser, Gerhard (1993): Einheit der Welt und Einheitswissenschaft. Grundlegung einer allgemeinen Systemtheorie, Braunschweig-Wiesbaden.
- Schluchter, Wolfgang (1979): Die Entwicklung des okzidentalen Rationalismus, Tübingen.
- Schmidt, Siegfried J. (1980): Grundriß der Empirischen Literaturwissenschaft, Bd. 1: Der gesellschaftliche Handlungsbereich Literatur, Braunschweig & Wiesbaden.
- Schmidt, Siegfried J. (1989): Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert, Frankfurt/M.
- Schmidt, Siegfried J. (1991) (Hg.): Gedächtnis. Probleme und Perspektiven der interdisziplinären Gedächtnisforschung, Frankfurt/M.
- Schmidt, Siegfried J. (1992): Über die Rolle von Selbstorganisation beim Sprachverstehen, in: Wolfgang Krohn, Günter Küppers (Hg.): Emergenz: Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung, Frankfurt/M., S. 293-333.
- Schmidt, Siegfried J. (1993a): Kommunikationskonzepte für eine systemorientierte Literaturwissenschaft, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven, Opladen, S. 241-268.

- Schmidt, Siegfried J. (Hg.) (1993b): *Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven*, Opladen.
- Schmidt, Siegfried J. (1993c): *Zur Ideengeschichte des Radikalen Konstruktivismus*. In: Ernst Florey & Olaf Breidbach (Hg.): *Das Gehirn - Organ der Seele? Zur Ideengeschichte der Neurobiologie*, München, S. 327-349.
- Schmidt, Siegfried J. (1994): *Konstruktivismus in der Medienforschung: Konzepte, Kritiken, Konsequenzen*, in: Klaus Merten, Siegfried J. Schmidt & Siegfried Weischenberg (Hg.): *Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft*, Opladen, S. 592-677.
- Schmidt, Siegfried J. (1994a): *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur*, Frankfurt/M.
- Schmidt, Siegfried J. (1994b): 'System' and 'Observer': Two key concepts in (future) literary studies, *LUMIS-Schriften 39/94*, Universität-GH Siegen.
- Schneider, Hans Julius (1992): *Zur Einführung: Der Begriff der Erfahrung und die Wissenschaften vom Menschen*. In: ders. & Rüdiger Inhetveen (Hrsg.): *Enteignen uns die Wissenschaften? Zum Verhältnis zwischen Erfahrung und Empirie*. München, S. 7-27.
- Schwegler, Helmut (1992): *Konstruierte Wissenschaftswelten. Die Erfahrungen eines Physikers*, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.): *Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2*, Frankfurt/M., S. 257-276.
- Sommer, Manfred (1988): *Identität im Übergang: Kant*, Frankfurt/M.
- Spree, Axel (1994): *Wissenschaftstheoretisch fundierte Interpretationskritik: Empirische Literaturwissenschaft. (Kap. II,2; Diss.; Arbeitstitel: Die Kritik der literaturwissenschaftlichen Textinterpretation. Sprachanalytische Untersuchungen zur Darstellung, Unterscheidung und Bewertung zeitgenössischer Positionen der Interpretationskritik)*
- Stegmüller, Wolfgang (1983): *Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. I. Erklärung Begründung, Kausalität*, Berlin u.a.
- Sutter, Tilmann (1992): *Konstruktivismus und Interaktionismus. Zum Problem der Subjekt-Objekt-Differenzierung im genetischen Strukturalismus*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 44, H. 3, S. 419-435.
- Viehoff, Reinhold (1983): *Empirische Literaturwissenschaft - ein neues Paradigma?* In: *IASL*, 8, S. 240-252.
- Wagner, Gerhard & Heinz Zippryan (1992): *Identität oder Differenz? Bemerkungen zu einer Aporie in Niklas Luhmanns Theorie selbstreferentieller Systeme*, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 21, H. 6, S. 394-405.
- Wallner, Friedrich (1993): *Selbstorganisation - Zirkularität als Erklärungsprinzip?*, in: H.R. Fischer (Hg.), S. 41-52.
- Wendel, Hans Jürgen (1990): *Moderner Relativismus. Zur Kritik antirealistischer Sichtweisen des Erkenntnisproblems*, Tübingen.

Wuchterl, Kurt (1977): Methoden der Gegenwartsphilosophie, Bern & Stuttgart.

Ziemke, Axel & Konrad Stöber (1992): System und Subjekt, in: Siegfried J. Schmidt (Hg.): Kognition und Gesellschaft. Der Diskurs des Radikalen Konstruktivismus 2, Frankfurt/M., S. 42-75.

Zitterbarth, Walter (1991): Der Erlanger Konstruktivismus in seiner Beziehung zum Konstruktiven Realismus, in: Markus F. Peschl (Hg.): Formen des Konstruktivismus in Diskussion. Materialien zu den 'Acht Vorlesungen über den Konstruktiven Realismus', Wien, S. 73-87.